

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Kronprinz . . . . .	35
Die jungen Leute. Von Ernst Lothar . . . . .	61
Deutscher Impressionismus. Von Paul Mahberg . . . . .	66
Die mohammedanische Kranz. Von Oskar Schmitz . . . . .	67
Chinzsen. Von Eaden . . . . .	62
Schutz der Deutschen im Ausland. Von Jerrmann . . . . .	65

---

Nachdruck verboten.

---

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

<p>≡ Zwei führende Hotels ≡</p>	
<p><b>BERLIN</b> <b>HOTEL ATLANTIC</b> <b>DER KAISERHOF</b></p>	<p><b>HAMBURG</b> <b>HOTEL ATLANTIC</b> <b>RESTAURANT PFORDTE</b></p>
<p>Zimmer von 6 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 12 Mark an.</p>	
<p>Zimmer von 5 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 10 Mark an. Eigene moderne Garage.</p>	

**Hotel Esplanade**

**Berlin** **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



*Treffpunkt der  
Weinkenner!*

**Wildunger Helenenquelle**

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

≡ 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. ≡

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem  
**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



**Continental**  
bester  
**Pneumatic**



Berlin, den 13. Juli 1912.

## Kronprinz.

Friedrich.

Die Jagd ist eine der sinnlichen Vergnügungen, die den Leib bewegen und dem Geist nichts sagen. Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat seine grausame Freude daran, es zu töten. Ich weiß, daß große Männer die Jagd leidenschaftlich geliebt haben. Auch sie hatten ihre Fehler und Schwächen: laßet uns, statt sie im Kleinlichen zu kopiren, ihrer Größe nachahmen. Die Jagd, wirft man ein, ist gesund, hilft zu hohen Jahren und ziemt, als ein harmloses Vergnügen, den großen Herren, die dabei ihren Kummer vergessen, ihre Pracht entfalten können und im Frieden das Bild des Krieges erblicken. Ich denke gar nicht daran, ein maßvolles Vergnügen zu verdammen; doch vergesse man nicht, daß solche Uebung nur den Zügellosen nöthig ist. Und muß man Alles thun, was ein langes Leben verheißt? Die Mönche leben meist länger als andere Menschen: soll man deshalb Mönch werden? Nicht darauf kommt es an, daß der Mensch bis in Methusalems Alter träge und unfruchtbare Tage hinschleppe; je mehr er sich seinen Gedanken überläßt, desto mehr Gutes und Nützliches wird er leisten, desto reicher wird also sein Leben werden. Von allen Lustbarkeiten ist die Jagd übrigens die für Fürsten ungeeignetste. Ihre Herrlichkeit können sie auf hundert andere, den Bürgern viel nützlichere Arten zeigen; und schädigt die Ueberfülle des Wildes den Landmann, so kann die Pflicht, die Thiere zu töten, bezahlten Jägern überlassen werden. Fürsten dürften eigentlich

nur eine Beschäftigung kennen; nur danach trachten, sich zu bilden, Kenntnisse zu sammeln, regiren zu lernen, damit sie ihren Beruf sicher erfassen und in seiner Ausübung konsequent handeln. Um ein großer Heerführer zu werden, braucht man nicht Jäger zu sein. Gustav Adolf, Turenne, Marlborough, Prinz Eugen, denen Keiner den Ruhm geschickter Generale bestreiten kann, waren nicht Jäger; auch von Caesar, Alexander, Scipio überliefert das Buch der Geschichte uns keine Jagdleistung. In der Armee mühte man die Jagd sogar verbieten, weil sie zu Unordnung auf den Marschen verführt. Den Fürsten mag man die Jagd verzeihen, wenn sie diese Vergnügensart selten wählen und nur als Erholung von ihrem ernstesten und oft recht traurigem Geschäft betrachten. Ich will kein anständiges Vergnügen verbieten. Aber die Bemühung, gut zu regiren, den Staat zur Blüthe zu bringen, alle Künste zu schützen und zu fördern, ist sicher das größte Vergnügen; und der Fürst ist zu beklagen, der ein anderes braucht.“ Das sind Sätze aus dem „Antimacchiavell“ Frigens von Preußen. Der, sagt man, kein Ofenhöcker, kein schlapper Kerl war. Auch als Kronprinz nicht; trotzdem der knurrige Vater schon an dem Zögling der Frau von Rocoulle und Philipps Duhan das weiche Wesen bekräftelte, den Sechsjährigen, dem nun die Findenstein und Raldfstein den Weg ins Leben wiesen, „aufgeblasenen Stolzes und der Neigung zu Depensen“ zieh und, vor Grumbkows Ohr, zu dem eben zwölf Jahre alt Gewordenen sprach: „Ich möchte wissen, was in diesem kleinen Kopf vorgeht. Ich weiß, daß er nicht so denkt wie ich; es giebt Leute, die ihm andere Gefinnungen beibringen und ihn veranlassen, Alles zu tadeln. Das sind Schufte. Schufte! Glaube mir, Frig! Denke nicht an die Eitelkeit, sondern halte Dich an das Reelle. Halte immer auf eine gute Armee und auf Geld. Das sichert die Ruhe eines Fürsten.“ Ofenhöcker? Wenn der König auf der Jagd ist, kann Frig, der sonst, nach dem Wort des Theologen Frande, *temperamenti melancholici* scheint, tollen wie der wildeste Bengel; mit „moquanten Miene“ die Nächsten durchhecheln, daß die Tischgenossen sich hüten müssen, mit unhöfisch lautem Lachen herauszuplagen. Der Vater ist freilich stets unzufrieden. Frig frisirt sich wie ein Narr, verzerrt sein Gesicht auch in Narrengrimassen, läßt sich das Haar nicht schneiden, ist unsauber, eigensinnig, bößartig, dummstolz, kann weder reiten noch

schießen und giebt sich in allen Stücken als einen durch und durch effeminirten Kerl. Oberstlieutenant von Rochow (der 1729 den Grafen Findenstein als Erzieher ablöst) soll dem Kronprinzen „männliche Inclination“ beibringen und ihn lehren, „daß alle effeminirte, lascive, weibliche Occupationen einem Manne höchst unanständig sind. Das ist für die Geden, die Damoiseau; ein Damoiseau aber ist ein Lump und ein schurkischer Kerl, zu nichts nuß in der Welt als zu Nasenstübern. Dem Prinzen muß die Schlafmühe aus dem Kopf vertrieben werden; er muß mehr vivacité bekommen. Wenn er reitet, isset oder gehet, hält er sich krumm und schief. Wer aber den Kopf zwischen den Ohren hangen läßt und schlotterig ist, Der ist ein Lumpenkerl.“ Soll er einen preußischen Prinzen, der die Uniform seinen Sterbefittel schilt und sich nach dem Dienst in einem Schlafrock aus Goldbrokat räfelt, etwa, weiß sein Fleisch und Blut ist, als ganzen Mann achten? Kein Wunder, daß ein so Verweibter von edlem Waidmannsvergügen nichts hören mag; auf dem Anstand die Augen in einen aus der Tasche gezogenen Schmöker bohrt; nie den lumpigsten Hasen zur Strede bringt; und in den Briefen an seine aus dem selben weichen Holz gezimmerten Freunde stöhnt: „Morgen Parforcejagd, übermorgen Parforcejagd und Montag wieder Parforcejagd!“

Er ist der Sohn der Welfin Sophie Dorothea, die der Che-  
mann Fieschen, das Diplomaten-corps aber Olympia nennt; der aus dem Geschlecht Mariens Stuart stammenden Frau, die, trotz-  
dem sie dem Angetrauten vierzehn Kinder gebären muß, in Berlin und Potsdam nie ganz heimisch wird und am Liebsten im engen Monbijou still zwischen ihren Büchern lebt. Ist der Sohn des unermüdlichen Drillmeisters, der sich rühmt, „keine französischen Manieren zu haben und keine Bonmots hervorbringen zu können (was aber auch die größte Bärenhäuterei ist).“ Aus zärtlicher Ehrfurcht blickt er zu der feinen Mutter auf, „die sich mehr als je eine um ihre Kinder verdient gemacht habe“; und schüttelt sich fröstelnd bei dem Gedanken an die Rothe Kammer, wo, im dicksten Qualm, nach jeder Jagd das Tabakskollegium seine langwierigen Sitzungen hält. Er wird bei der Mahlzeit auf den schlechtesten Platz gewiesen; wird vom Vater an den Haaren gepackt, zu Boden gerissen und gezwungen, des Peinigers Füße zu küssen; und hört aus dem Munde des Jähzornigen das Wort, er werde von Tag

zu Tag härter behandelt werden. („Ich hätte mich erschossen, wenn ich von meinem Vater so behandelt worden wäre; aber Ihr laßt Euch Alles gefallen.“) Nach dem Fluchtversuch will Friedrich Wilhelm ihn von der Thronfolge ausschließen und antwortet dem General von Ratte, der für seinen Sohn Hans Hermann Gnade erbittet: „Sein Sohn ist ein Schurke, meiner auch; also was können die Vaters davor?“ Während der Kronprinz im küstriner Gefängniß sitzt, schreibt der König: „So einen schlechten Offizier will ich nicht in meiner Armee haben, geschweige denn in meinem Regiment. Wenn dieser Schurke fragt, wie es mir, meiner Frau und meinen Kindern geht, so muß ihm gesagt werden, daß Niemand mehr an ihn denkt und meine Frau nicht von ihm reden hören will.“ Friß muß sehen, wie Ratte sich auf dem Platz über der Mühlenpforte zur Hinrichtung entkleidet; er wirft dem Freund, für dessen Begnadigung er den Verzicht auf die Krone, auf seine Freiheit, sein Leben angeboten hat, noch einen Kuß zu und sinkt dann in Ohnmacht. Dreizehn Tage danach muß er vor der Königlichen Kommission schwören, „dem Willen des Königs strift und getreulich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und gebühret; wofern er aber wieder umschlagen und auf die alten Sprünge kommen würde, soll er der Kron und Kur bei der Succession verlustig sein.“ Rückkehr in die Armee? Nein. Ein der Desertion Schuldiger darf nicht den Rock des Preußenkönigs tragen. „Uebrigens ist es auch nicht nöthig, daß alle Leute von einem Metier seind, indem der Eine zum Soldaten, der Andere aber zur Gelehrsamkeit und zu anderen Sachen applizirt werden muß.“ Als Auskultator soll der Kronprinz, ohne Stimmrecht, in der Kammer arbeiten und lernen, „daß kein Staat sonder Wirthschaft und gute Verfassung bestehen kann und ohnstreitig das Wohl des Landes davon dependire, daß der Landesherr Alles selbst versteht und ein Wirth und Oekonomus ist: sonst, wann Dieses nicht geschieht, das Land den Premierministern und Favoriten zur Disposition bleibet, welche den Vortheil davon haben und alle Sachen in Konfusion setzen. Der Kronprinz soll nur auf die häufigsten Exempel der Welt sehen, wie miserabel die meisten Fürsten haushalten und, ohngeachtet sie die schönsten Länder haben, dennoch selbige Länder nicht recht ausnützen, sondern Schulden machen und sich dadurch ruiniren.“

Bald aber großt es wieder vom Preußenhimmel; der König tobt: „Der Bösewicht läßt sich nicht halbhren; wann der Bösewicht gehet, so gehet er en cadence, en faisant un coupé oder ein pas de passe-pied oder ein contretemps. Auch auf die Spitze von die Zehen gehet, auch sich nicht auf die Füße plantiret; schief und gebogen gehet und den Kopf und Leib nicht gerade hält und keinem ehrlichen Menschen in die Augen siehet. Er ist schrecklich malpropre, hält sich nicht reinlich, isset sehr unanständig, lieget mit der Nasen immer auf dem Teller und macht einen Haufen Grimassen.“ Krank ist er? „Wie er prädestinirt ist, wird Alles gehen; wo was Gutes an ihm wäre, würde er sterben; aber ich bin gewiß, daß er davon nit stirbet, denn Unkraut vergehet nit.“ Sein Geld soll er hinfüro nicht für „Döschens, Stuchens, bernsteinerne und andere Bagatellen“ vergeuden. Für den Sommer will er einen leichten Anzug? „Solches ist keine preußische oder brandenburgische Mode, sondern eine französische.“ Nach des Königs Besuch in Küstrin bittet Fritz wieder, ins Heer zurückkehren zu dürfen. Nein. „Wenn es auf Jagden, Reisen und andere Occasionen angekommen, hast Du allezeit gesucht, Dich zu schonen, und lieber ein französisches Buch, des honts mots, ein Romoebienbuch oder das Flötenspiel gesucht als den Dienst oder die Fatiguen. Wenn ich Dir recht Dein Herz figelte, wenn ich aus Paris einen maître de flûte mit etlichen zwölf Pfeifen und Musikbüchern, ingleichen eine ganze Bande Romoebianten und ein großes Orchester kommen ließe, wenn ich Franzosen und Französinnen, auch ein paar Duzend Tanzmeister nebst einem Duzend petits-maitres verschriebe, so würde Dir Dieses gewiß besser gefallen als eine Compagnie Grenadiers; denn die Grenadiers sind doch, Deiner Meinung nach, nur canailles; aber ein petit-maitre, ein Französechen, ein bon mot, ein Musiquechen und Romoebiantchen: Das scheint was Nobleres; Das ist was Königliches; Das ist digne d'un prince.“ Erst im April 1732, nach der Verlobung mit Elisabeth Christine von Braunschweig, bekommt Fritz das ruppiner Regiment. Der Dienst gefällt ihm. Die Braut? Die schickt Braunschweiger Würste; schickt eine Tabaksdose, die unterwegs zerbricht. Und der Bräutigam schreibt an seine Schwester: „Die Person ist weder schön noch häßlich, aber sehr schlecht erzogen, schüchtern und ohne Lebensart. Diese Schilderung ist nach der Natur. Du magst danach beur-

theilen, ob sie nach meinem Geschmaçk ist oder nicht.“ Nach dem Volterabend aus Salzdahlum: „Just in diesem Augenblick ist die ganze Ceremonie zu Ende und Gott sei Lob und Dank, daß Alles vorbei ist!“ Elisabeth Christine bleibt in Berlin. Friß kehrt nach Ruppin zurück. Und jauchzt, als er im Juni 1734 ins Kaiserliche Hauptquartier geschickt wird, um gegen die Franzosen, die Kehl genommen haben und Stanislaus Leszczyński, den Schwiegersvater Ludwigs des Fünfzehnten, wieder zum König von Polen machen wollen, unter Eugen als Volontär mitzufechten.

Fünf Jahre ist er verheirathet; im Innersten der Frau noch immer fremd, doch ihrem gütigen Wesen längst nicht mehr unzugänglich. „Ich müßte der niedrigste Mensch auf dem Erdboden sein, wenn ich meine Frau nicht aufrichtig hochschätzen wollte; denn sie ist das sanfteste Gemüth, so gelehrig, wie sich nur denken läßt, und gefällig bis zum Ueßersten, so daß sie mir Alles an den Augen abliest, womit sie glaubt, mir Freude machen zu können.“ Die Schätzung schwankt nicht; das Stümpfchen eines Gemeinschaftsbewußtseins aber verglimmt nach der rheinsberger Zeitrausch. In dem Sechszundzwanzigjährigen ist der Staatsmann erwacht. Der noch nicht selbständig mithandeln darf, will wenigstens mitreden. „*Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe*“: unter diesem Titel schleudert er die erste Politikerschrift aus seiner Seele. Montesquieu ist der Unreger; als Betrachter wird (mit einem seit den *Lettres Persanes* beliebten Literatenmittel) ein Britenhirn vorgeläuscht. Die Franzosen werden den Makedonen Philipp, den Römern caesarischer Hochzeit verglichen. Ihr Sehnen langt nach der Weltherrschaft. Deshalb haben sie dem Deutschen Reich den Elsaß und Lothringen, seine Thermophylen und sein Pholis, geraubt, deshalb die Seemächte eingeschüchtert oder gefoppt und deshalb heißen sie das Weltrichteramt, das ihnen die Möglichkeit schaffen soll, über jeden Streitfall, wie eben wieder über den zwischen Preußen und Pfalz-Sulzbach um Jülich-Berg entstanden, das letzte, entscheidende Wort zu sprechen. Die Schrift funktelt; zündet aber noch nicht. Sie darf nicht ans Licht, weil Preußen genöthigt ist, die Empfindlichkeit Frankreichs zu schonen. Doch im Gemüth des Kronprinzen wühlt der Zorn über das Wirken des Cardinals Fleury fort. Der ist ihm „der Macchiavelli in der Kutte, der Gott dient und die Welt betrügt; der weise und geschickte



Minister, dem es bei den Lehren Macchiavells viel zu wohl geworden ist, als daß er jetzt auf halbem Weg sollte einhalten wollen“. An ihn denkt er, als er, im März 1739, den „Antimacchiavell“ schreibt. Ein Siebenundzwanzigjähriger nennt den König den ersten Diensthofen des Staates, fordert, als wichtigste Pflicht, von ihm unparteiische Rechtspflege, mahnt ihn, sich selbst und seinen Vortheil, nach dem Muster aller großen Fürsten, völlig zu vergessen, gerecht und im tiefsten Sinn sittlich des hohen Amtes zu walten, und seufzt: „Immerhin kann es traurige Nothlagen geben, in denen ein Fürst nicht umhinkann, seine Verträge und Bündnisse zu brechen; nur soll Das dann auf gute Art geschehen, mit rechtzeitiger Benachrichtigung der Verbündeten und nur, wenn das Landeswohl und eine starke Nothwendigkeit es gebieterisch fordern.“ Denkt er auch des Vaters? „Der Souverain, der nicht Philosoph ist, wird leicht ungeduldig, ereifert sich über Schwächen seiner Diener, entzieht ihnen seine Gnade und verliert sie. Die Fürsten, die tiefer urtheilen, sind bessere Menschenkenner; sie wissen, daß Jeder menschlicher Bedürftigkeit seinen Zoll zahlt, daß es nichts Vollkommenes in der Welt giebt, daß große Vorzüge sich mit großen Fehlern, so zu sagen, das Gleichgewicht halten und daß der Mann von Genie sich Alles zu Nutzen zu machen versteht.“ Da spricht Friedrich Wilhelms verprügelter Sohn; der Zögling seiner strammen Regentenweisheit ruft: „Die meisten kleinen deutschen Fürsten richten sich durch ihren unverhältnißmäßigen Aufwand zu Grunde und kommen durch ihre Eitelkeit auf den Weg zum Spittel; der Nebenproß vom Nebenproß einer auf Leibgebing angewiesenen Linie bildet sich ein, Etwas wie Ludwig der Vierzehnte zu sein: baut sein Versailles, küßt seine Maintenon und unterhält seine Armeen. Wirklich große Fürsten haben stets ihr eigen Ich vergessen, um nur an das Gemeinwohl zu denken. Kleinlichkeiten dürfen den Blick Derer nicht trüben, die ganze Völker lenken sollen. Für sie gilt es, auf das Große zu schauen und ohne Zaudern das Kleinere der Hauptsache zu opfern.“

Friß ist Generalmajor; der König hat ihn nach der Truppenbesichtigung vor der Front umarmt und hält ihn, der im „Antimacchiavell“ die Kriegerpflicht des Fürsten so stark betont hat, endlich für einen guten Soldaten. „Stramme Griffe, ein Wenig Mehl auf das Haupt der Soldaten ausgestreut, Kerls von vollgemessenen sechs Fuß und viel Rekruten sind stärkere Argumente

gewesen als die meiner Verleumder.“ Das Verhältniß zum Vater ist leidlich geworden. Der Kronprinz braucht nicht mehr in Wusterhausen zu stöhnen; und der König kann selbst kaum noch an Parforcejagd denken. Seit Jahren kränkt er; spricht oft von nahem Tod, rafft sich aber stets wieder zu alter Kraft auf. Wenn dieses Auge bricht, ist Frig Herr und kann seinen Fürstentraum leben. Soll er, wie mancher zärtlicher erzogene Thronfolger, des Vaters Tod wünschen? Daß der Wunsch ihn beschlichen, des Bewußtseins Schwelle benagt hat, lehren seine Briefe an die Schwester Wilhelmine. „Die Krankheit des Königs ist rein politischer Art; er ist wohl- auf, sobald er Lust dazu hat, und macht sich kränker, wenn er es für zweckmäßig hält. Sie können sich darauf verlassen, liebste Schwester, daß er die Natur eines Türken hat und das kommende Geschlecht überleben wird, sobald er Lust dazu hat und sich nur ein klein Wenig schonen will. Ich muß mich nun seitwärts schlagen.“ Die Stimmung ändert sich, als der Augenschein ihn genöthigt hat, an das Siechthum des Vaters zu glauben. Aus Ostpreußen schreibt er über das in Litauen von Friedrich Wilhelm Geleistete an Voltaire einen Brief, der zur Hymne auf den Ruhm des zweiten Preußenkönigs wird. Und als er den todkranken Herrn im Rollstuhl, vor dem potsdamer Marstall, findet, schreit ehrlicher Schmerz aus ihm auf und zwingt den Schluchzenden aufs Knie. Der Vater hat ihn achten gelernt. Seine schönen Parforcehunde schenkt er dem alten Dessauer („weil ich in dieser Welt ausgejagt habe und mein ältester Sohn doch kein Liebhaber der Jagd ist noch werden wird“); fragt aber nach dem letzten Abschied vom Gefolge: „Thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben hat?“ Wer aus solchem Ruf das Geflenn eines kraftlos Reumüthigen zu erhörchen wähnt, hat diesen König nie gekannt. Der läßt sich den Eichensarg vor's Auge setzen; verfügt, daß nach seinem Tode „keine Façons mit ihm gemacht werden“; überträgt, noch lebend, dem Kronprinzen die Herrschergewalt; und blickt in den Spiegel, um sein Antlitz sterben zu sehen. Er will versöhnen; und hat versöhnt. An seinem Grab spricht der Jüngling, den er einen Bösewicht und Schurken gescholten hat: „Er bewahrte eine bewundernswerthe Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblick seines Lebens: als Staatsmann seine Geschäfte ordnend, die Fortschritte seiner Krankheit verfolgend wie ein Arzt und über den Tod triumphirend als ein Held.“ Und die Parole heißt nun: Schlesien.

## Wilhelm.

„Diese kleinen Skizzen, schlicht und schmucklos, sollen keinen Anspruch auf schriftstellerischen Werth erheben. Lose Blätter sind es, genommen aus dem Tagebuch eines Menschen, der die echte, waidgerechte Jagd liebt und dem die schöne, große Natur ein unverfälschter Quell von Schönheit und Lebensfreude ist. Der Zügel, die Büchse, der Bergstoß sind meiner Hand gewohnter und gefügiger als die Feder. Von ganzem Herzen bedauern wir Waidmänner die Menschen, denen die Birsch versagt oder unbekannt ist. Und wenn ich sage: Jagd', meine ich eigentlich: Birsch'. Denn mir scheint, wer über die Jagd überhaupt nachdenkt, diese wunderbare Verbindung von Kampf, Naturgenuss, Selbstbetrachtung, läßt nur die Birsch gelten und spricht der Treibjagd nur eine Berechtigung als Schießübung, aber keine waidmännische zu. Die Lust am Kampf allein (an Dem, was wir heute noch ‚Kampf‘ nennen dürfen) ist es wahrlich nicht, die uns Jäger hinauszieht ins Revier. Das große Buch der herrlichen Gottesnatur öffnet sich willig und ganz von selbst dem echten Waidmann. Im glühenden Aufgehen der Sonne oder im müden, lautlosen Mittagsschlaf der Natur, im sanften Abend, der seinen Frieden über Wald und Feld breitet, im wilden, stöhnenden Gähnen im Gebirge redet die große, herrliche Natur mit immer verschiedenen, immer gewaltigen Stimmen zu uns einsam birschenden Jägern und singt uns das Hohe Lied des Schöpfers. Ueber religiöse Gefühle und Auffassungen zu sprechen, ist eine diffizile Sache. Ich weiß nur das Eine: ich, dem die Maxime des großen Ahnherrn: ‚In meinem Staat kann Jeder nach seiner Fasson selig werden‘ aus innerster Seele gesprochen ist, habe mich meinem Gott nie näher gefühlt, als wenn ich, die Büchse über den Knien, in der goldenen Frühe des einsamen Hochgebirges oder in der rührenden Stille des abendlichen Forstes saß. Das bescheidene Gefühl der eigenen Kleinheit und Nichtigkeit im Vergleich zur ewigen, unendlichen Natur und im Angesicht der Werke unseres Schöpfers (nenne man ihn, wie man wolle), das träumerisch Ausruhende und die Gelegenheit zu stiller Betrachtung im Wechsel mit ehrlicher Anstrengung und Anspannung des Körpers und Geistes zur Ueberlistung des Wildes: dies Alles erfährt vielleicht Keiner schöner und besser als der echte Jäger. Solche in der großen Natur einsam verlebte Stunden machen allein schon das Erdenbafsein lebenswerth; und manche

Abendbirsch kann meines Erachtens an Schönheit und Frieden durch nichts übertroffen werden.“ So spricht heute der Kronprinz von Preußen. In seiner Skizzenammlung „Aus meinem Jagdtagebuch“ erwähnt er (nicht ganz wortgetreu) den Toleranzgrundsatz des „großen Alnherrn“, nicht aber dessen Urtheil über die Jagd. Glaubt er, der es doch kennen müßte, daß dieses Urtheil nur die Treibjagd verworfen habe? Die liebt Kronprinz Wilhelm nicht; entzieht sich ihr, so oft er's darf, und spräche wohl noch härter über ihr Wesen, wenn sie nicht ein Lieblingvergnügen seines Vaters wäre. In Eckartsau drei Duzend Hirsche, in Donaueschingen eine Fuchsbrigade im Laufe eines Jagdtages. Seit der Unheilzeit Ludwigs des Sechzehnten hat kein Regirender so viele Thiere zur Strecke gebracht. Wer sich das Wild in Rudeln vor die Büchse, die Standgabel hegen läßt und allen Komfort eines üppigen Hofes in den Wald mitnimmt, braucht weder Ausdauer noch überlegene List. „Schießübung“: sagt der Kronprinz. Der von 1739 hat aber auch die Birsch verdammt. („Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat seine grausame Freude daran, es zu töten.“) Der junge Fritz will dem Vater unähnlich scheinen. Der junge Wilhelm? Schlicht, schmußlos, bescheiden: solche Worte scheint seine Feder zu streicheln; er citirt Faust und rath, fast mit Goethes, fast mit Bismarcks Worten, die Welten bewegende, Welten beseelende Macht nach freiem Belieben zu taufen. Sein Buch (daß nicht Tagebuch heißen dürfte) ist hübsch; der klare Spiegel einer nicht großen, doch in Gesundheit anmuthigen Persönlichkeit und das Geschöpf einer in Deutschland ungewöhnlichen Erzählerkunst. Kein Junger aus der Literatenzunft hätte sich dieser Leistung zu schämen; und manchem Alten wären mehr Ausdrucksängel anzuerken. („Falsche Illusionen“ und „sensationelle Thatsachen“, „Weihnachtsabend“ und „ein selten gutes Maulthier“: Zeitungsfucht. Leute, die anständige Unterhaltungsliteratur liefern, kann selbst ein Prinz nicht auf des Olymps Höhe heben. Und just ein Prinz müßte den Jargon meiden, die salope Fachwortsimpelei, die den Jäger im Kreis Waidfremder nicht schöner kleidet als den Börsenbirschgänger.) Wo Andacht geweckt, das Gefühl in Wirbel gerissen werden soll, ist, hier und da, dem Leser, als hörte er das Geseumm und Geseaus aus einer Muschelwölbung; als müsse er das Ohr reiben, damit ihm die Wortschälle nicht dumpf vorüber-rauschen. Welle, sprach Flaubert zu Maupassant, so lange vor

einem Baum, einer Wiese oder Hütte, bis Du sie sehen lernst, wie nur Dein Auge sie sehen kann; auch Dein Ausdruck wird dann persönlich werden. Der des Kronprinzen riecht manchmal nach dem Gemeinplatz, auf dem er, nicht in diesem Sommer, wuchs. Manchmal. Was sich tief eingedrückt hat, formt sich zu kräftigem Ausdruck. Mittag im indischen Dschungel: „Grelle, weiße Sonne, Hunderte brauner Kerle, ein scharfer, fremder Geruch, wie man ihn nur dort findet, so ein Duftgemisch von Knoblauch, Sandelholz und Holzsohle.“ Auerhahnjagd im Schwarzwald: „Mit wortlos vorgestrecktem Arm zeigte mir der Jäger etwas Dunkles. Einen schwarzen Klumpen, so schien mirs, der aus dem Schnee einen absonderlichen Tanz aufführte. Der Hahn! Stumm und vorsichtig schlichen wir weiter, mit großer Mühe uns durch den tiefen Schnee arbeitend. Dann zwei- bis dreimal tief Athem geholt, die Flinte entsichert: der Schuß tracht und der eben noch so tolle Tänzer, der lebenslustige Minnesänger sinkt zusammen im Schnee. Einen schönen Tod hat er gehabt, der stolze Kerl: aus dem vollen Liebeswerben heraus direkt in die ewigen Jagdgründe!“ Morgenfrühe im schlesischen Kreis Dels: „Die Sonne ist aufgegangen, die Vögel werden laut, Alles riecht nach frischer Erde, nach nassen Wiesen und Korn. Und zwischen dem Korn leuchten farbige Tupfen, wilde Blumen.“ Rec. gegen die endemisch gewordene Pest der Reisebrieffschreiberei.

Ein hübsches, gerade gewachsenes Buch; vornehm, weiß nicht mehr vortäuschen will, als es zu bieten hat. Der Verfasser, der auf mancher eingefalzten Photographie ein Bißchen kokett scheint, sieht im Spiegel seiner Worte gar nicht selbstgefällig aus; nicht im Mindesten blasirt. Sein Blick ist hell, sein Sinn frisch, seines Wesens Ton fröhlich; und der (fühlbare) Wunsch, liebenswürdig zu sein, rennt nicht hastig über das Ziel hinaus. Auf den Höhen des Lebens, sagt Treitschke, „ist kein Amt so freudlos, so von Versuchungen bedroht wie die Stellung des Kronprinzen in einem mächtigen Staat; nirgendso wird der Geist des Widerspruches stärker gereizt, nirgendso der nothwendige Unterschied der Generationen, die einander niemals ganz verstehen können, schmerzlicher empfunden.“ Diesem hat kein Schatten der Thronfolgertragik den Weg verdüstert. Er reitet, jagt, sitzt im Auto oder im Lustschiff, exerzirt sein Regiment (das er und das ihn ernstlich lieb hat), freut sich wie ein Jähnrich an Sport, Spiel, Flirt, scheut keine Anstrengung, kein tollkühnes Lebenswagniß und ist immer „fit“. Einer Frau vermählt, die er wählen

durfte und deren grazile Welt Damenart den Mädchenreiz überdauert. Ein sorgenlos Glücklicher. Allzu sorgenlos? Wo er auf deutschem Boden sich sehen läßt, umlärmt ihn Jubel. Weil er schlaff ist, kein Loth Fett auf dem langen Rumpf hat, gut zu Pferd sitzt, eine charmante Frau und hübsche Kinder zeigt, noch nie einen Menschen, eine Gilde oder Klasse kränkte und für muthig gehalten wird. Einmal kam er in unfreundliches Gerede: als er, im Kongowinter, auf der Tribüne des Reichstages seinen Aerger über Riederlen-Hollweg nicht barg. War ihm zu Sinn wie Friken, dem Grumbkow gepredigt hatte, daß Fuchsfell sei dem Preußenkönig nöthiger als die Löwenhaut und Klugheit empfehle, dem Kampf gegen vier Großmächte auszubiegen? „Der König von Preußen ist wie der edle Palmbaum: Du willst ihn beugen, aber hoch schnellster seinen stolzen Wipfel. Daß würde ich antworten. Unsere Antwort gleicht der Erklärung eines Mannes, der keine Lust hat, sich zu schlagen, und doch den Anschein erwecken möchte. Ich bin nicht der feine Politiker, ein Gegeneinander von Drohungen und Untertwürfigkeiten zusammenzupaaren. Ich bin jung, ich würde vielleicht dem Angestüm meines Temperaments folgen; unter allen Umständen würde ich nichts halb thun.“ Könnte Kronprinz Wilhelm in seiner Seele solchen Willens Kraft finden? Hatte nicht nur das Schauerwindchen einer Kasinolaune ihm die Stirn umwölkt? Er ist dreißig Jahre alt; so alt, wie Friedrich war, als er bei Mollwitz und Chotusitz gesiegt und sein Land, durch die Angliederung Schlesiens, um ein Drittel vergrößert hatte. Wilhelms Velester steht blutjung aus; und sein Buch mühte, wenn der Autor unbekannt wäre, als eines Zwanzigers gelten. Ungerecht wäre, es den „Betrachtungen“, dem „Antimacchiavell“ gar zu vergleichen; dumm, in magistralem Mißtrauen den Murrkopf zu schütteln, weil ein Vater und Regimentskommandeur noch jünglinghaft schwärmen kann. Aber fehlt's nicht, trotz Elephanten- und Tigerjagd, an Erlebniß? Un innerem, daß, in engem Verkehr mit Caesar und Cicero, Bayle und Descartes, Wolff und Montesquieu, den Sohn Friedrich Wilhelms früh reifte? Und ist dieser Lober des Waidwerkes, der Goethes Osterspazirgänger für einen Naturschwelger hält, nicht zu reichlich mit dem besonderen Saft der Zeit genährt, die sich mit verschlossenem Auge und Ohr in den Gisch der Sportwoge stürzt, dem Körperkult Altäre baut und, mit höflichem Lächeln, allen Intellektualismus als den Erbtheil der Krüppel betrachtet, verachtet?

Plöner Kadettenschule, Potsdamer Garde, Jagdfahrten durch schlesische und schottische, italische und anglo-indische Millionärbezirke: die Summe solchen Erlebnisses hätte den Mann nicht gesättigt, der sich, unter des Vaters Fuchtel, selbst so zu erziehen vermochte, daß er stark genug ward, sieben Jahre lang ohne den winzigsten Ertrag zu sehten und mit dem Bilbe dieses „nutzlosen“ Feldzuges in den Nachlebenden unendliche Sehnsucht nach gleicher Persönlichkeitleistung zu wecken. Wie hat Friß die Aufgabe des Prinzenenerziehers umgrenzt? Von Soldatenthum soll er, wie der Priester von Gottes Offenbarung, dem Zögling mit heiliger Ehrfurcht sprechen. Alte und neue Geschichte ihn gründlich kennen lehren und dafür sorgen, daß er sich um die Dinge mehr als um die Worte kümmerge. Wo jeder wichtige Staat seine Wurzel hat, wohin jeder streben, welche Frucht tragen und welche Waare verhandeln muß: Das zu wissen ist einem Prinzen nützlicher als Physik und Metaphysik. Edel und ehrgeizig soll er sein, dankbar für jeden Dienst, mitleidig mit dem von Unglück Gebeugten, mild, doch nicht matten Herzens. Feldherr und Haushalter. Kühn und dennoch in feste Ordnung gewöhnt. Was er für sich ausgiebt, muß er selbst buchen und, wenns verlangt wird, wie ein pünktlicher Kassenwart, Rechenschaft davon geben. Reisen? Nur in der Heimath; im Ausland färbt sich ein junger Prinz leicht an fremder Sitte, deren Schaustellung dann die Landsleute verlegt. Den Charakter kann kein Erzieher ändern; kein Saatkorn bringt bis in die Tiefe des Willenschoßes. Drum soll man niemals die Neigung zu tyrannistren trachten. „Wenn der Knabe die Jagd, die Musik, den Tanz, das Spiel, was immer, liebt, so lasse man ihn seiner Vorliebe ungehindert nachgehen, bis er von selbst genug hat: so läßt man ihm das Vergnügen und nimmt ihm die Leidenschaft.“ Unbelohnt bliebe auch der Versuch, Wissenschaft zu erzwingen; nur den Drang nach Wissen kann eine andere Hand aus trägem Schlummer pochen und zu dem Born allen Erlebens den Weg zeigen heißen. „Man lernt bei einem Lehrer nie so gut wie durch Selbstunterricht. Alles ist gewonnen, wenns gelungen ist, einem Prinzen Lust zum Lesen beizubringen.“ Müßiggang ist, mager noch so bunt aufgepußt sein, aller Verdummung und deshalb aller Laster Anfang. „Der Mensch muß arbeiten, wie der Ochse pflügen muß.“ Nicht lind wünscht dieser Preußenkönig das Prinzenleben. In rauhem Menschenschicksal soll der Wille sich wehen; auch der

im Purpur-Gebohrne täglich Leben und Freiheit erobern. Heute? Hundert Hände mühen sich, die Karossierie eines Prinzenschicksals zu polstern. Auf weichen Radreifen jagts von einer zur anderen Wonne. Auf dem Eisenstrang dehnt sich neben dem Badezimmer der Brunksalon. Eine Gensjagd gilt als Kampf, fast schon als heraklische Heldenprobe, von der man nach Jahren noch, die Eingarette zwischen den Zähnen, im breiten Klubessel träumt. Ins Alltagsleben, das mit der Grausamkeit ungebändigter Natur die Brauchbarsten ausliest, tönt nur die Huppe der vorbeisauenden Kaiserlichen, Königlichen Hoheit hinein, die schon entschwunden ist, als um geblöhte Häupter der Jubelrusschallt. Preußens Hof ist nicht mehr fröhlich. Und kanns, auch wenn er wollte, nie wieder werden.

Was mag Kronprinz Wilhelm fühlen: und zeigt sich drum als Einen, der vor Tigerzahn und Wildschweinsgewehr nicht zagt. Reitet hitzige Pferde, nimmt Hindernisse und troßt im Hochgebirg der Lawinengefahr. Was bliebe ihm, wenn er aus einem nicht von Poseidons ungeschlachten Söhnen bedrohten Phaiakenglüd sich auf den steilen Grat thätigen Schöpferlebens sehnte? So hoch hinauf darf er nicht, ehe zwei Augen geschlossen sind, denen Sohnesliebe noch lange Sehkrast wünschen muß. Darf auch nicht ungeduldig scheinen, der Parteiung oder des Hanges in Widerspruch verdächtig werden noch wider das Tathgebot sündigen. Der König ist ihm Schicksal; kann ihm Verhängniß sein. Denn er bestimmt ihm den Aufenthaltort, die Arbeit, ihm und seinen Kindern die Einkunft. Der kräftige Sohn eines Hendel, Thyssen oder Rothschild könnte sich selbst des Daseins Floß oder Rahn, Resselschmiede oder Palast schaffen. Der Kronprinz kanns nicht. Weh ihm, wenn er, weil er Unwiederbringliches entgleiten sieht, nur zu murren wagt! Und würde die Reichspflicht versäumt, das Reichsrecht verschleubert: seine Lippe müßte den Seufzer morden, den der Schmerz über solche Machtminderung aus der Brusttiefe herauftriebe. Er erfährt auch kaum, was morgen geschehen, welchem Ziel der neue Tag heimlich zustreben soll. Der Sohn Wilhelms des Ersten saß (ohne Stimmrecht, versteht sich) im Ministerrath und durfte mithören, mitreden; bis ihn (oder seine Frau) nach zwei Jahren die Wahnvorstellung packte, er sei für die Kabinettsbeschlüsse mitverantwortlich, und er in Danzig laut das Handeln der Regierung rügte. Als Dreißigjähriger. Die Krieagszeit gab ihm zu thun und wirkte dem von Blumenthal klug Geführten einen



Feldherrn Nimbus. Dann? Armee-Inspecteur und manchmal zu Repräsentation der Kaiserwürde berufen. Er patronisirt die Kunst, kümmert sich um die Museen, treibt in Bornstedt ein Bißchen Landwirthschaft und durchstöbert die Briefe seiner Tante Elisabeth Ludovica. Sein Leben ist leer. Er muß warten. Mit Stodmar, mit Normann plaudert sich gut; doch das beste Wort verhallt ohne Echo. Der Thatlose lernt sich lieben. Allzu zärtlich pflegt er die Hochgestalt, übt er den Blick milben Ernstes und spitzt die Zufallsrede, daß sie sich ins Gedächtniß bohre. Allzu dankbar sammelt er alle freundlichen Urtheile, die irgendwo über ihn gefällt wurden.

Das Geräth und Ceremoniale alter Kaiserei wird ihm wichtiger als das neudeutsche Wesen, von dessen Gestaltung er ausgeschlossen ist. Nothwendiges und Mögliches, wägbare Pflicht und unwägbares Gefühl umnebeln sich seinem müden Auge. Er vergrämt sich, mäkelte an allem Erlangten, entwurzelt sich fast schon dem Heimathboden und ist mit fünfzig Jahren ein alter Mann. Da er für den verwundeten Vater eintreten mußte, mit bedeutendem Geschäft und schwerer Verantwortungslast bebürdet ward, blühte er noch einmal auf; zu kurzem Lenz. Nach 1880 schien seine Freude am Leben, sein Muth zu frischem Entschluß und männlichem Handeln schnell zu vertröpfeln. Den Sechzig nah: und noch unselbständig; ohne je nur im Engsten baumeisterliche Freude empfunden zu haben. Was wäre aus dem Frits, nach dem er sich gern nannte, geworden, wenn der erste Friedrich Wilhelm bis ins Jahr 1770 gelebt hätte? Rebell oder Selbstmörder? Schönggeist oder Lüdrian? Die fliehende Masse hätte ihr Gefäß zersprengt. In Augustus' Sohn hat nie ein Dämon genistet. In der schönen Hülle war er dennoch ein Märtyrer preußischer Kronprinzlichkeit.

Sein Sohn hat's besser gehabt. Neunundneunzig Tage Kronprinz; neben einem stumm verröchelnden Kaiser. Die Morgensonne, die einen verblassenden Mondrest überstrahlt. Hastet ihm aber des Vaters langes Leid nicht mehr im Gedächtniß? Und kann er, dem nach Menschenermessen noch Jahrzehnte rüstigen Lebens beschieden sind, wollen, daß seines Vaters Schicksal seinem Sohn sich erneue? Von Georg Wilhelms bis in unsere Tage ist, durch drei Jahrhunderte, jeder Hohenzollern andere Wege gegangen als der Kurfürst, König, Kaiser, der ihm vorangeschritten war. Jeder hat ein Stück der Zeitstimmung auf den Thron mitgebracht und dem Greifenwiderstand das Willensspektrum der mit ihm Geborenen.

aufgezwungen. Nützlich oder schädlich: das gewandelte Auge forderte die Ergänzungsfarbe. Wird sie stets wieder fordern. Soll der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen noch fortan aber verdammt sein, an Sport und Spiel sein Feuer zu dämpfen, dem Reiz der Gefahr und Verantwortlichkeit im Dschungel oder verschneiten Gebirgnachzubirschen? Soll er mit seiner Generation altern, ohne mit seinem, mit ihrem Wesenston durch einen Mauerspalt in die Polyphonie des Volkslebens klingen zu dürfen? Ist im Staatsball nirgends für ihn Raum? Ein Regimentskommando währt nicht ewig; und was der Oberst nicht lernte, wächst dem Brigadeführer oder Divisionär selten noch zu. Die Entfernung vom höchsten Hof kann niemals schaden; nicht klassischen Tragoedien und modernen Ehen nur wird (nach Nießches Witzwort) die Pflicht zur Ortseinheit gefährlich. Der König wohnt nicht im leichten Feuer mit dem Salamander; kann und soll nicht Jedem gefallen. Zieht ihm die Massengunst den Sohn vor, dem ernstesten, zu Härte gehämmerten Herrn das hübsche Bild prinziplich heiteren Wandels, so frißt am Regentenhaus geiler Schwamm. Der Kronprinz könnte sich als Haupt einer Provinz (nicht als Reiherfeder auf ihrer Feiertagsbarrette) leise zum Monarchen erziehen; Eigenart und Bedürfnis jeder Provinz sacht ergründen lernen, im Staatsministerium und im Herrenhaus seinen Sitz haben und dennoch die Muße zum Erwerb ansehnlicher Geistesbildung behalten. Er darf den Quellen der Kultur, den großen Zeichen der Zeit nicht ferner sein als der tüchtigste Bürger; nicht glauben, lebenswürdiger Schwung lange gewahrter Jugend ersetze dem Blick des Gehudels da unten den Schatz gespeicherten Könnens und Wissens. Und: Der Mensch muß arbeiten, wie der Ochse pflügen muß. Hier ist ein heller Kopf und ein tapferes Herz. Kein Kronprinz, der, wie der Erbe Friedrich Wilhelms des Dritten, mit der Fintenkunst seiner Rede die Hörer zu entzünden sinnt, blankte Wortmünze aus dem Schloßfenster wirft, mit dem Gladerlicht seines Geistes alle Schafensbezirke, tellurische und himmlische, beleckt und sich nach dem Frühstück als Genie frisiert. Hier ist Einer, der (vielleicht) nicht genäsig von Kelch zu Kelch flattern, nicht mit der „Vielseitigkeit“ begabter Weiber prunken, sondern sich männlich beschränken möchte. Er empfindet Natur, ist mit der Lerche fromm, sieht sich noch nicht in ewigem Glanz; und der Anblick deutscher Erniedrigung hitzt ihm das Blut. Darf diese Flamme nicht ins Vaterland schlagen?

## Die jungen Leute.

**J**unge Leute? Sie sind es nur noch dem Namen und den Registern nach. In Wirklichkeit hat sie die vergangene Zeit mit sich genommen. Wenn jung sein heißt andächtig sein, bereit zu tausend Thorheiten, froh und kunstlos, dann giebt es keine jungen Leute mehr.

Vielleicht liegt es an diesen rastlosen, immer bewegten und fordernden Jahren der Schule. An ihrem Zwang, der den Leichtmuth, und ihrer Drohung, die die Unbefangenheit tötet. Daran, daß Vernunft und Ehrgeiz, allzu machtvoll geweckt, die Wege ins Helle, Unbeschwerte mit Nüchternem verschütten. Und daß man so stolz darauf ist, die Kinder in Klugheit zu erziehen. O, unsere Kinder sind maßlos klug! Ueberall hört man es. Ein Dreijähriger kann einen Pfarrer lehren, die Vier- und Fünfjährigen haben den Urgrund der Dinge erfaßt und es wird durchaus nicht Staunen erregen, wenn nächstens ein Baby im Wickelkissen die Worte „freie Liebe“ eher formen sollte als „Vater“ und „Mutter“.

Doch begreift sich schwer, wie diese Frühgereiztheit Eltern Freude und Befriedigung bedeuten kann, statt stets erneuter Sorge. Haben sie denn aus ihrem eigenen Leben, aus ihrer Verbrauchtheit und ihren früh ermüdeten Nerven nicht einmal die Belehrung gewonnen, welcher Fluch sich dem vorzeitigen Erwecken des Intellekts, dem beeilten Hinlenken des noch am ungedeuteten Anblick ergötzten Auges auf Grenzen und Bestimmung anheftet? Dieses Feld Vernunft bebauen sie, ganz in Zuversicht, daß damit das Beste schon bestellt sei, und vergessen, wie unbehütet und kümmerlich der Acker Fröhlichkeit dabei verwelkt. Mag sein, die Zeitnoth läßt wenig Raum, den Kindern zum A-B-C Lieder zu singen: dennoch, man erlämpfe dieses Opfer vor den anderen! Und man schäme sich nicht zu sehr, wenn mit den ersten Zähnen nicht zugleich die ersten berichtenswerthen Aussprüche heranwachsen, die man mit einem befriedigten: „Jawohl, Herrschaften, ein unglaubliches Kind!“ zu belohnen pflegt.

Aber es ist noch eine zweite Wurzel, die aus dem Baum der Jugend Saft und Sonne saugt: die Eitelkeit. Eitelkeit verbündet mit der Lust am Sonderbaren, Verschönderkelten. Man frage einen jungen Mann von Zwanzig nach seinem Alter. Die wihlose Konstatirung einer Zahl aufstischen: eher zerbißte er sich die Zunge. „Nochjünger ... Keiner der Ältesten,“ würde er vielleicht mit malitiösem Lächeln sagen. Oder man belausche den jungen Mann, wie

er sein Wohlgefallen an der Erscheinung des Mädchens zum Ausdruck bringt, dem seine Sympathien gehören. Früher hätte man von herzlicher Freude, Bezauberung, ja geradezu von Schönheit gesprochen, wohl auch zum Vergleich eine altmodische Blume bemüht. Früher; welches Wort! „Sie, Myrl, ich hab' Sie schon hundertfünfzighundertfünfzigmal weniger hübsch'gesehn!“ So. Nun ist es ordentlich. Es geht übrigens auch um die Namen. Welches junge Mädchen wollte heute Johanna heißen? Man denke: Johanna. Drei hausbäuerliche Silben ohne Schall. Himmel hilf! Johanna... Jonna (schon viel unwobener)... nein: Jo! Wunderbar. Von diesem Namen müssen Siege ausgehen.

Die Eitelkeit schürft tief, sie verfälscht Gebräuche und wandelt Ueberzeugungen. Niemand hätte es vormalis wahr haben wollen, daß ein so tiefes und entrücktes Gefühl wie die Liebe einer Umkehr ins Gegentheil fähig sei. Aber die Eitelkeit hat auch Das vollbracht. Sie erfand ein oberflächliches, an den Verstand gewandtes Diminutiv: den Flirt. Sicherlich ist dieses Diminutiv bejahrter Herkunft und die zimmerische Chronik behält recht: „Liebeleu alt dreytaufend Jahr und drey.“ Nur war die Liebeleu eine harmlos heitere Person, übermüthig, doch ohne Präensionen. Jetzt hat sie sich zum Erschrecken verändert, ist modisch geworden und thut, vermöge ihrer Gaben, reservirt, bequem und chic zu erscheinen, der jungen Welt vortreffliche Dienste. Denn auf nichts ist sie erpicht als auf Haltung. Sich nichts vergeben! Nicht lächerlich werden!

Wahrhaftig, der Flirt ist kein stolzes Gegenwartssymbol. Die Angst vor der offen und frei bekannten Neigung, die Ueberzeugung, echtes Gefühl fordere Spott heraus; die eitle Besessenheit, sein Herz dem Rodschnitt und der Laune der Zuschauer anzupassen: Das ist und verstümmlicht er. Nicht lächerlich werden! Ob die Briefe an Frau von Stein, in die alle leisen Schwingungen seiner Seele gesammelt sind, Goethe sehr ridikul machen? Schon des unbeforgten Schlußwortes wegen: „Lieben Sie mich!“ bleibt es zweifelhaft. Unzweifelhaft aber, daß den jungen Mädchen ein Augenaufschlag ohne Fünfuhrtheetasse nicht gelingen wird.

Man hat die Liebe als etwas Ueberflüssiges, Gewöhnliches und Unkleidbares verbannt und sich (wie Herzl es nennt) einer verliebten Gefelligkeit“ verschrieben. Das ist bequem, es ist auch chic. Liebe fällt Einem ja nicht mühelos zu, bedingt Seltenes: Charakter und Beständigkeit. Der Flirt hat reizvollere Möglichkeiten. Er entschuldigt (man sagt: „Sie flirten nur, wer wollte viel Aufhebens machen?“) und erobert rasche Ungebundenheit. Erstaunlich, wie bald zwei junge Leute, die einander kaum kennen, vertraut und ein-

verstanden sind. Ihre Intimitäten beginnen beim Vornamen; damit, daß sie das „Fräulein“ und „Herr“ sogleich zu den ungesagten Dingen verweisen. Sie haben freilich ihre Entschuldigung: daß sie beim Familiennamen nie enden werden

Wer aber glaubt, solche Freiheit verföhre zu Ungebührlichem, etwa dazu, daß der junge Mann und das Mädchen einander manchmal küssen, Der revidire seinen Irrthum. Zu hundert hinterhältigen, moquanten, zugespikten Redensarten: gewiß. Zu einem Ruß: bewahre! „Es ist kein unschuldiger Ding, kein natürlicher Ding denn ein Ruß,“ sagt Novalis. Welche Verblendung! Ein Ruß ist vielmehr das Tüchscheste und Verworfenste, was einem mißleiteten Wesen begegnen kann. Ja, das Gesellschaftsspiel Flirt bewahrt Wohlstandigkeit, und Die es spielen, wissen von Unbeginn, daß sie nichts gewinnen werden; sie sprechen von dem Recht der Geschlechter, aber sie küssen sich nicht. Und ein Rendezvous gehört zu den Verwegenheiten.

Es wäre denkbar, daß man morgen den Flirt begräbt und ein neues, nützlicheres Zuneigungsverfahren anwendet. Der Gang zum Silberstürzen war ja immer in den jungen Leuten. Nur befriedigen sie ihn heute anders: sie erheben Götzen und verdammen Götter. Rahl und entblättert steht der Garten der Ideale; was dereinst, um seines Uebermaßes willen, verhöhnt ward, Traumsfreude und Lust am Hohen, nicht Erringbaren, nun kennt man es nicht. In Jena revoltirten die Studenten, weil man im Lehrsaal „Die Braut von Korinth“ als ein Gedicht voll unkeuscher Leidenschaften verurtheilte. Die Studenten von heute revoltirten kaum mehr. Es ginge denn um die Abschaffung der Rigorosenordnung.

Damit soll keineswegs den Empfindsamen und Schwärmern das Wort geredet sein. Doch da jetzt eine Zeit ist, die Extremen zestrebt, zwischen Ueberchwang und Mäüternheit keine Brücke hat, so mag Feuer der Jugend noch besser und natürlicher anstehen als Berechnung, Entflammtheit schöner als Verneinung. Ueberhaupt: das breite und unbedingte Zustimmung, die Fähigkeit zur Begeisterung scheint verloren, bedrohlich verdichtet sich das Behagen an negativer Werthung. Meinsager und die Vorsichtigen, die der Anerkennung sogleich ein pastoses „Aber“ ins Gefolge geben, sind Legion. Und mit dem Bemühen, zu zersehen und zu verkleinern, geht Skeptizismus Hand in Hand. Die schwarzen Brillen, von je ein Vorrecht des grämlichen kanonischen Alters, benützen nun Halbwüchsige. Furchtbar häufen sich Selbstmorde und verzweifelte Thaten junger Schüler. Das Mitleid mit diesen früh Verirrten dämpft Erschreckenderes fast als die That: daß noch dem Tode Un-

ehrllichkeit und Verläufstetung treu bleibt, ein Gang sich zeigt, auch dieses Lehte, Größte auf Applaus und Publikum einzurichten, komoediantisch ein verfehltes Dasein mit der Pose des Heldenthums zur Glorie zu erheben. Der junge Mann, der in einer Loge des Opernhauses zu sterben beschloß, bot ein unbergeßliches Dokument von der Szenirung des Todes.

Vergebens erforscht man den Grund solcher Verbüsterung in Jahren, die dem Jubel bestimmt sind. Furcht, Frevel, Enttäuschung, jähes Leid, sie Alle bedeuten ja nur Triebfedern, willkürliche Auslösungen einer zuinnerst wurzelnden Erkenntniß. Wer einem mißlungenen Examen sein Leben opfert, wie umstellt von Trostlosigkeit muß Der sein, in Finsternes verjagt, gleich dem Wanderer des Märchens, der aus unendlichen Wäldern nie mehr zum Tage findet. Die Jugend zeigt sich vom Tod selbstsam umloßt, erliegt den Schatten und dunklen Räthseln. Man sieht es allzu oft: in der jungen Musik, in der jungen Dichtung. Nichts Helles, Erhöhtes mehr; Weisen, von Thränen umzittert, vom Hauch der Trauer überweht. Und das Jauchzen klingt *con sordino*.

Wenn diese Nachbarschaft des Ergreifendsten den jungen Leuten Gefühl und Nachsicht für Menschliches verstärkte, man könnte sich mit dem gespenstischen Anrainer befreunden. Aber so ist's nicht. Keine behenderen und schärferen Urtheiler als die jungen; keine schrofferen Ankläger. Und dabei welches Maß einer besonderen und originalen Unduldsamkeit: der Unduldsamkeit gegen die Eltern. Denn was ehemals Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern bereitete, war Ungehorsam, Troh, kam wohl auch vom Egoismus her. Jetzt einfach und schlicht von Ueberhebung. Die Kinder sind eben weit voran, beständig mit dem Feinsten und Subtilsten befaßt, und die Eltern, — mein Gott, sie können nicht Schritt halten, bleiben zurück, genügen nicht mehr. Nöthig wäre, sie immer und immer zu belehren, aus den Niederungen emporzuziehen: Das ist mühsam, zu mühsam. Wir meinen es ihnen ja gut, den Braven, und unter vier Augen mögen wir sie recht sehr, aber vor der Welt, Verehrtester, sehen Sie, vor der Welt schämen wir uns ihrer ein Bißchen. Immerhin: Das ist eine hübsche und rücksichtvolle Eintheilung; man muß sie loben. Es giebt auch andere. „Mein Lieber,“ schrieb ein im Verlagshandel angestellter junger Mann an einen Wahlverwandten, „es erträgt sich nicht mehr. Durchaus nicht. Als ich neulich ein paar Freunde zu mir gebeten hatte und wir im aufschlußreichsten Gespräch über die Paradoxe Wildes waren (Du schätest diesen begabten Briten gleich mir), trat mein Vater ein. Er miß: ohne Umstände, trat unbekümmert ein! Er habe nicht gewußt,

daß er unerwünscht sei, sagte er. Das war seine Entschuldigung. Davon abgesehen, glaube ich, daß er von der Existenz Wildes keine Ahnung hat. O ja, mein Lieber, Das giebt es! Bei mir, in meinem Hause . . .“ O ja, Das giebt es. Und wenn man auch noch so sehnlich wünscht, daß einem solchen Schreibenden die Feder zur Schleuder wird und ihm jedes Paradox des begabten Briten einzeln und für Ewigkeiten gegen die empörte Stirn schnellst, es hat beim Wunsch sein Bewenden. Und der Wahlverwandte wird den Nothschrei hören und Mitleid spenden.

Haben die jungen Leute einmal so ein siebentöterisches Urtheil gesagt, dann giebt es keine Appellation; und mag es immer ein Vorurtheil sein. Auch hierzu führt ja die uralte Leidenschaft, zu lehren, wo man selbst noch des Lehrers bedarf, der ewige Zwiespalt zwischen Denen, die Autorität üben, und Denen, die sie leiden. Auch hier aber sind die Namen anders geworden. Was man früher Naseweisheit schalt und mit einem Klapß oder in besonderer Humanität mit einer Verwarnung abthat, heißt jetzt „mit der Zeit gehen“, „die Sentimentalität eines verzopften Jahrhunderts abschütteln“. Aber den Vater Vater nennen und nicht „mein alter, redlicher Thunichtgut“, ist noch keine Sentimentalität; und der Weg mit der Zeit muß nicht Schritt vor Schritt den bewährten und gewohnten verwüsten. Es genügt, daß man an die Stelle der verwetterten Meilensteine Zielweiser von unfehlbarer und endgiltiger Bedeutung setzt. Die Formeln hierfür durchschwirren die Luft ja zum Ersticken: Man beginnt mit der „Individualität des Kindes“, dem „Trickleben der erwachten Seele“, schreitet zur „instinktverwirrenden Berufsnoth“ und dem „Geld als entfittlichendem Faktor“ fort und gelangt mit gelegentlichen Abwegen („Schiller ein schönrednerischer Phantast“, „Wir müssen mit dem Ohr der tausend Völker hören“) zum „Unfug des Sterbens“. Es ist ein nicht ganz klarer Weg. Aber schöne und bedeutende Worte gedeihen an seinen Seiten.

Doch es hieße, in ihren Fehler verfallen, wollte man den jungen Leuten nur absprechen, nicht auch freudig die Vielfalt des schöpferischen Talentes rühmen, das die Gegenwart gerade ihnen beschied. Nie ist in solcher Jugend so Vieles und so Vortreffliches geschaffen worden wie jetzt. Die gleichsam nachtwandlerisch gereifte Begabung eines Dreizehnjährigen läßt uns heute die Schauer des Unfaßbaren fühlen. Das Thor der Kindheit früher gesprengt denn je: an Geist gebricht es nicht. Nur die Seele nimmt Schaden.

Wien.

Ernst Lothar.



## Deutscher Impressionismus.

**M**ir sind gewohnt, den Impressionismus als eine Errungenschaft der französischen Kunst anzusehen. Aber ich sage, daß er damals überall in der Luft hing. Er umwitterte auch die deutsche Kunst und Manchem knisterte er an den Fingerspitzen. Aber es fehlte der Elan zur Entladung. In einem Vortrag über Römische Maler deutscher Nation wies Professor Macdowsky, der Direktor des Raachmuseums, auf Martin Rohden, den Vater, hin, von dem jetzt die Ausstellung der Sammlung Bernt Groenboldt in der Nationalgalerie ein Bild giebt. Er hatte Sinn für impressionistische, durch die Farbe auszubrückende Probleme. Jaghaft faßt er die Impression des Abends oder des Morgens in dem Verhältnis von Pflanze und gebauter Form unter sich und gegen die freie Luft.

Die Nationalgalerie enthält aber in ihrem Bestand mehrere Werke von unbewußtem deutschen Impressionismus; und vielleicht das beste Stück dieser Art: die „Badenden Frauen am Meer bei Dieppe“ von Spitzweg. Unter Impressionismus verstehen wir die Kunststrichung, die auf die bildhaft geordnete Wiedergabe subjektiver Eindrücke ausgeht. Diese Eindrücke können sein: Raum-, Zeit-, Bewegungseindrücke, solche der Perspektive oder atmosphärischer Art. Es ist gewissermaßen die Betonung der subjektiven Wahrheit des Sehens; während man sich früher nur bemüht hatte, um gegenüber dem dargestellten Objekt wahr zu sein. Auch Menzel hat ja eine Weile Probleme bearbeitet, die nachher vom französischen Impressionismus wieder in unsere Kunst hineingebracht wurden. In diese Epoche gehört das „Balkonzimmer in der Schöneberger Straße“ und mehrere Darstellungen dieser Wohnung. Unter den Neuerwerbungen für die Nationalgalerie ist ein Nachtbild von Menzel, wo der Oberkörper eines berittenen Schuhmannes übernatürlich groß vor der Helligkeit schwäsender Fackeln steht. Wenn irgendwo, so gilt im Bilde das Wort: „Nach seinem Sinne leben, ist gemein, das Edle strebt nach Ordnung und Gesetz“.

Um die selbe Zeit wie Menzels Balkonzimmer entstand in Deutschland ein Bild, das in seinem Einklang von Mensch und Landschaft den Werken des reifen Impressionismus nicht nachsteht: das schon erwähnte Bild Spitzwegs. In seinem luftigen Silberton ähnelt es dem schönsten Corot. Als es gemalt wurde (1851), war Manet neunzehn Jahre alt; was Zola sechzehn Jahre später begeistert von den Arbeiten dieses Bahnbrechers schrieb, paßt auch auf das Werk des Autobiasten Spitzweg. Zola spricht von der „zarten Richtigkeit in den Beziehungen der Töne unter einander“. Er lobt die Ordnung der Valeurs nach einem einmal angeschlagenen Grundton, wodurch das Bild eine durchgängig helle oder dunkle Note erhält. Spitzweg folgt diesem Gesetz der Valeurs. Er trägt den Grundton nicht von außen in das Bild hinein, sondern entwickelt ihn aus der Stimmung. Der Himmel bezieht sich mit heiteren Wolken; in der Meerluft liegt noch



Sonne; Frauen baden. Die Farbentöne und Bewegungen der zurückweichenden Sonne und der Frauen stehen in einer atmosphärischen Ordnung und entwickeln daraus die Impression. Was Jola (und uns) „frappiert, ist die nothwendige Folge der genauen Beobachtung des Gesetzes von den Werthen“. Das heißt: die logische Folgerung, daß die Valeurs nicht für sich, sondern in ihrem Einfluß auf einander gesehen werden; daß Sehen in farbigen Flecken. Epizweigs farbiges Vermögen ist nicht so differenzirt wie das der späteren Impressionisten, aber dadurch wird die farbige Spannung der Fläche stärker, das farbige Relief kräftiger. Unter freiem Himmel baden am Strand, geschützt von dem bewachsenen Abhang der Düne rechts und von einer Klippennase vorn, einige Frauen. Die farbige Buntheit dieser Gruppe mit dem vielfach bewegten Weiß der Wäsche und Laken, den blonden Fleischtönen, den kräftigen Haarfarben, den bunten Kleidungsstücken auf dem graugelben Sand, der nach links unterm Wasser bis in dessen fernstes Blau fortläuft, ist der Mittelpunkt einer Menge wohl abgewogener farbiger Zusammenhänge innerhalb der Bildfläche. Jeder Ton findet in dieser reich gegliederten, mit Menschen und Badefarren bestellten Landschaft seine stillende Vervollendung. Aus einer großen künstlerischen Ordnung wurde diese Natur von malerischer Festigkeit bildhaft und doch impressionistisch aufgebaut. Wir haben einen wahrhaft dreidimensionalen, nämlich räumlichen, farbigen und dynamischen Mittelpunkt in der Frauengruppe, der kompositionell doch wohlgeborgten ist unter der Diagonale von links unten nach rechts oben. Diese unbedingt nothwendige Bildhaftigkeit läßt der Expressionismus, der im Impressionismus latent war, in seinen Futuristen außer Acht. Ein Bild ist aber immer noch die künstlerische Synthese und nicht die Analyse eines optischen Eindruckes. Paul Mahlerg.



## Die mohammedanische Frau.\*)

Die mohammedanische Frau ist schon lange der Gegenstand des Mitleids ihrer abendländischen Schwestern. Diesen bedeuten Harem und Polygamie die verabscheuungswürdigen Mittel, um die Frau rechtslos zu machen. Und doch ist der Harem nichts Anderes als das vor zudringlichen Blicken geschützte Frauengemach, der Herr-

\*) Fragmente aus dem Band „Fahrten ins Blaue“, den Herr Oskar Schmitz bei Georg Müller erscheinen läßt und der über Spanien und Marokko, über Lourdes und Madeira, Albanien und Griechenland, die alte und die neue Türkei, über Mallorca und Cypern allerlei Lesenswerthes bringt.

schafsbereich der Frau, wo sie mit Kindern und weiblichen Verwandten den Tag verbringt. Harem (gleich das Verbotene) heißt in Egypten auch das Damencoupé in der Trambahn. Der Harem dient eigentlich mehr zum Schutz als zur Einschließung der Frau, kann sie es doch, genau wie die Europäerin ihr Heim, jeden Augenblick verlassen, um Einkäufe oder Besuche zu machen, ja, um einige Zeit bei Verwandten auf dem Lande zuzubringen. Die Polygamie wird bekanntlich wegen ihrer Kostspieligkeit nur von sehr Wenigen geübt. Sie stammt aus der Zeit der arabischen Eroberungen, wo der herrschenden Rasse ein Uebermaß von Reichtum zusfloß, während die Kopfszahl verhältnißmäßig gering war. Der seelische und geistige Tiefstand der orientalischen Frauen muß also einen anderen Grund haben als diese Institutionen. Er liegt an dem Volkscharakter, an der seelischen Roheit und geistigen Stumpfheit der großen Mehrzahl der mohammedanischen Männer. Wenn man sagt, die mohammedanische Frau sei durch den Harem gehindert, an den Interessen des Mannes theilzunehmen, so ist das mehr oder weniger eine Redensart; denn was sind die Interessen ihres Mannes? Sein geistiger Horizont geht nicht über den Koran hinaus, den zu lesen und sich auslegen zu lassen der Frau erlaubt ist. Freilich sehen mittelmäßige Männer, genau wie bei uns, nicht gern, wenn die Frau zu klug wird. Was aber die materiellen Interessen betrifft, so hat Mohammed, der selbst eine reiche, außerordentlich geschäftstüchtige Witwe geheirathet hat, der Meinung gehuldigt, die Frau halte das Geld besser zusammen als der Mann, und ihr ein vollkommen selbständiges Verwaltungsrecht auf ihr Eigenthum eingeräumt, um es vor der kopfloßen Verschwendungsucht des Gatten sicherzustellen.

Wenn die Stellung der Frau im Orient den Begriffen einer höheren Kultur entgegengesetzt ist, so liegt es daran, daß die ganze mohammedanische Kultur heute keine höhere mehr genannt werden kann. Als Räuber der antiken Kulturtrümmer waren die Araber allerdings im frühen Mittelalter den europäischen Völkern überlegen. Es ist bekannt, daß sie Aristoteles studirten, während er in Europa vergessen war. Der feingeistige Hohenstaufe Friedrich II. zog den Verkehr arabischer Gelehrter dem mit plumpen deutschen Pfaffen vor. Bei Alledem darf nicht vergessen werden, daß diese Kultur eine rein alexandrinische, reflektirende, nicht eine produktive war und daß sie bereits verblaßte, während sich bei uns die Gothik als der klare Ausdruck neuen produktiven Lebens durchsetzte. Als die kurze Jünglingszeit des erobernden Islams vorüber war, trat keine schöpferische Männlichkeit ein, sondern starre Zeloten gewannen die Oberhand und erstickten jede höhere geistige Regsamkeit und feinere Sittlichkeit in Fanatismus und Formelkram. Damit ging eine große Eigenschaft der frühen mohammedanischen Kultur, die Ritterlichkeit, fast ganz verloren. Die Poesie aus der Zeit der omaijadischen Kalifen verräth, daß man damals, ähnlich wie bei uns die Minnesänger, auch den seelischen Reizen der Frau zu huldigen wußte und sie nicht einfach als Mittel zur

Erhaltung der Rasse oder als Arbeitsthier betrachtete, sondern als eine anbetungswürdige Sonderart der Gattung Mensch. Uns wird sogar von Dichterinnen berichtet und von Künstlerinnen der Liebe, die an die Kulturstellung einer Sappho oder Imperia erinnern. Alles Dies wurde durch Harem oder Polygamie keineswegs verhindert; erst die Erstarrung und Abstumpfung des mohammedanischen Menschen hat die heutigen beklagenswerthen Zustände hervorgebracht.

Warum sind sie beklagenswerth? Auch hier kann der allgemeine Ausdruck, die Frau sei geknechtet, nicht Stich halten. Wie überall, hängt die Stellung der Frau in der Ehe, auch im Harem, von dem persönlichen Charakter der beiden Gatten, viel weniger von dem Eherecht ab. Auch im Harem existirt der Pantoffelheld; und eine Frau, die stärkere Willenskraft besitzt als der Mann, ihn durch ihre Reize gefangen zu nehmen weiß oder die Hand auf das Vermögen hält, eine solche Frau wird niemals vom Mann geknechtet werden, wie auch immer die Ehegesetze sind. Dagegen wird eine charakterischwache oder unlebenstwürdige Frau auch bei vollkommener Gleichberechtigung der Geschlechter sehr geringen Einfluß auf den Mann haben, was ja freilich dadurch bisweilen corrigirt wird, daß sie vermögend ist. Nur Charaktereigenschaften, nicht Gesetze können die durch ihre Natur gegebene stärkere Gebundenheit der Frau entweder zu einem mit Liebe getragenen Schicksal oder zu einer schweren, dumpfen Sklaverei machen. Eben so kann aber nur da, wo Ritterlichkeit der Instinkte und Verfeinerung der Intelligenz den Mann befähigt, die edlen Werthe der Weiblichkeit erfassen, von jenem Einfluß der Frau die Rede sein, der für die Kultur wohlthätig ist. Dieser Einfluß fehlt nun in der mohammedanischen Welt ganz und gar; und er kann nicht plötzlich durch die Aufhebung mehr oder weniger unvollkommener Einrichtungen, sondern nur durch eine vollkommene Umwälzung aller Lebenswerthungen begründet werden. Die muß von dem Mann ausgehen. Die instinktive Frauenklugheit ist (im Gegensatz zu dem entwickelten Männerverstand) mehr von der Natur gegeben. Was nützt sie aber, so lange der muskelkräftigere Mann zu stumpfsinnig ist, um sie zu werthen und zu nützen? Ich meine hier nicht die Klugheit, die heute manchen Frauen ermöglicht, allenfalls in männlichen Berufen zu konkurriren, sondern jenen anonymen Frauenverstand und Fraueneinfluß, den man erst ganz würdigen lernt, wenn man ihn einmal vermisst hat, zum Beispiel in den Kolonien, deren Klima Frauen und Kindern dauernden Aufenthalt verbietet. Wie schnell dort auch der wohlerzogene europäische Mann verroht, obwohl seine Sehnsucht nach der weißen Frau niemals einschläft, während er von farbigen Frauen umgeben ist, ist bekannt. Ich habe einige Tage auf einem Dampfer gelebt, der aus den deutschen Kolonien Afrikas kam und auf dem nur Männer waren, die seit Jahren nicht mehr den Einfluß weißer Frauen gespürt hatten. Manche erklärten selber, sie fühlten sich vollkommen verroht, und einige beabsichtigten sogar, sich erst in Portugal acht

Tage lang wieder an halbwegs europäische Zustände zu gewöhnen, bis sie sich in die Gesellschaft ihrer Landsmänninnen wagen würden. Immerhin waren geistige Interessen in diesen Männern wach und die Erörterung politischer und wissenschaftlicher Fragen unterbrach von Zeit zu Zeit die namenlosen Gespräche ihrer Saufgelage. Dieses Niveau, aber ohne die immer wieder durchbrechenden geistigen Interessen des Europäers, ist das der mohammedanischen Gesellschaft, in der das Salz weiblicher Klugheit und der Schmelz weiblicher Grazie vollkommen fehlt.

Wie soziale Sonderglieder fast immer die Eigenschaften, besonders die Fehler, des ganzen gesellschaftlichen Körpers, zu dem sie gehören, annehmen, so sind die christlichen Araber Nordafrikas um nichts besser als die Mohammedaner. Sie besitzen weder Harem noch Polygamie: und dennoch gilt die Frau hier eben so wenig wie dort, da der gleiche männliche Stumpfsinn ihre Blüthe bricht. Man sieht unter den Christen voll Theilnahme diese blumenhaften, weichen Geschöpfe unverschleiert, die läppiſchen, charakterlosen Männern gegeben werden, von denen sie prinzipiell kein freundliches Wort, oft aber Mißhandlung erfahren, besonders nachdem das unter solchen Umständen unvermeidlich frühe Alter eingetreten ist. Alles, was der europäische Mann in der Kinderstube von Mutter und Schwestern, im gesellschaftlichen Leben durch weiblichen Verkehr lernt und gewinnt, dieses nicht hoch genug zu schätzende Gut wirft der Orientale weg. Das hat ihn selbst heute so dürftig gemacht.

Aus diesem Grunde dehnt der so rassenstolze Befenner des Islams seinen Stolz keineswegs auf die mütterliche Abstammung aus. Da die Frau nur als Mutter Etwas gilt, kann die Sklavin, sobald sie nur geboren hat, gleichberechtigt neben die langjährige Gattin von guter Herkunft treten. Die meisten Sultane waren Söhne von Sklavinnen, die von jenen seit Jahrhunderten verprügelten Rassen abstammen. Daß die gepetſchten Instinkte einer solchen Rasse dann auf dem Thron in die wüſte Grausamkeit umschlagen, ist begreiflich.

Es war nicht nur der sinnliche Charakter seines Volkes, der Mohammed veranlaßt hat, die Polygamie zu erlauben; er sah darin vielmehr einen Hauptfaktor für die Machtentwidelung seiner Rasse. Materielle Sorgen gab es in der ersten Zeit des Islams nicht, da die siegreichen Waffen immer wieder neue Quellen in den eroberten Ländern erschlossen, so daß jeder Muselman als solcher aus öffentlichen Mitteln dotirt werden konnte. Viel schwieriger war die Frage, ob die arabische Rasse zahlreich genug bleiben würde, um die Welteroberung im Namen Allahs zu vollenden. Nichts wäre unter den Umständen des frühen Islams unsinniger gewesen, als die natürliche Quelle der Fruchtbarkeit durch die Monogamie zu verengen.

Aber nicht nur vermehrend, sondern auch verschönernd hat die Polygamie im Orient gewirkt, indem sie naturgemäß die gesündesten und schönsten Frauen bevorzugte. Da konnte sich der unserem Em-

pfinden zunächst unbegreifliche Brauch einführen, daß der Bräutigam die Braut nicht vor der Hochzeit zu sehen bekommt, daß ihm vielmehr von seinen weiblichen Verwandten nach Erwägung sozialer und materieller Umstände das schönste und gesündeste Weib, das zu finden ist, ausgesucht wird. Seit dem neuen Regime pflegt in der Türkei der Bräutigam seine Braut aus der Photographie zu kennen. Gewiß ist, daß der orientalische Bräutigam, der seine Braut nie gesehen hat, über ihre Körperlichkeit mehr weiß als, in der Regel, der europäische, denn sie ist bei der Ungenirtheit des orientalischen Frauenlebens in ihrem Harem von der Mutter, den Schwestern und Tanten des jungen Mannes in allen erdenklichen Situationen genau beobachtet worden. Ueber Gestalt, Farben und den Duft seiner künftigen Frau weiß der mohammedanische Bräutigam mehr als der europäische. Es ist ganz klar, daß die seelischen, individuellen Eigenschaften bei dieser Wahl keine Berücksichtigung finden. Uns aber sind diese Momente fast wichtiger geworden als die Körperlichkeit; ja, es wird heute für eine Untugend des Mannes erklärt, wenn er zu sehr auf das Äußere sieht. Wir bezahlen diese psychologische und moralische Verfeinerung allerdings mit einem sehr hohen Preis. Häßlichkeit und körperliches Leiden sind in unseren Kulturzonen fast das Gewöhnliche geworden; Gesundheit und Anmuth dagegen zeichnen eine (nicht ganz kleine) Minderheit aus. Nicht als ob Geistigkeit unbedingt häßlich und krank machen müßte! Da, wo sie zur wahrhaft harmonischen Beherrschung des Daseins kommt, bringt sie sogar eine hohe Schönheit hervor, die der primitiven Natur nicht gegeben ist. Die breiten Massen jedoch und besonders die gebildeten Mittelstände, die der Geist berührt, werden dadurch zunächst in quälende, von Generation zu Generation vererbte Konflikte zwischen Natur und Geist getrieben, welche die schöne Unbefangenheit primitiver Völker durch Gewissensqualen und innere Unrast vernichten. Die Triebe werden weder erfüllt noch gebändigt. Sie schwären in effer Mißbildung oder sie brechen in zügelloser Häßlichkeit hervor. Reue und Zerknirschung, Bitterkeit und Ressentiment sind die charakteristischen Seelenzustände der Mühfälligen in unserer geistigen und moralischen Kultur.

Daß Schönheit und Gesundheit bei dem orientalischen Regime blühen, beweist die heutige Türkei. Andererseits aber glaube ich, die kümmerliche Nüchternheit ihrer Kultur dadurch erklären zu dürfen, daß der unschätzbare geistige und seelische Einfluß anmuthiger und kluger Frauen auf die Männer in Haus und Gesellschaft vollkommen fehlt. Von Dem, was uns die Mutter, die Schwester, die Freundin, die Geliebte und vor Allem eine uns verstehende Gattin zu geben vermag, wissen sie nichts, da von ihnen in der Frau nicht nur Launen und arrogante Intellektualansprüche, sondern auch die Entfaltung ihrer echten, natürlichen Klugheit und Kraft verhindert wird.

Oska R. S. Schmiß.



## Chinesen.

**I**n solches Sammelsurium von Empfindlichkeiten, Geheimniskammer, Versteckenspiel, Heuchelei, Habgier und wohlwollender Gefinnung wie bei den Vorbereitungen für die große chinesische Anleihe, die chinese government reorganisation loan, ist kaum je dagewesen. Ein Schauspiel für Götter. Die Republik der Mitte sagt: „Ich will nicht so viel Geld haben, wie mir die Mächte ausdrängen“; die sechs Nationen erklären: „Wir geben Dir nur dann Geld, wenn Du uns ausreichende Sicherheit bietest“. Dabei handelt sich um den netten Betrag von 1200 Millionen Mark; mit dem wird jongliert, als sei es ein Zinnteller. Nach Monate langem Feilschen war zunächst unter den sechs Großmächten (Deutschland, Britanien, Frankreich, Vereinigte Staaten, Rußland und Japan) ein Abkommen vereinbart worden. Das wurde von Amtes wegen veröffentlicht. Wichtiger als diese Bestätigung war ein Kommentar, der feststellte: im Februar 1912 habe die neue chinesische Regierung die Bankgruppen um finanzielle Unterstützung ersucht, die in der Gestalt von Vorschüssen gewährt und aus den ersten Zahlungen für die „Reorganisationanleihe“ gedeckt werden solle; die chinesische Regierung habe 60 Millionen £ verlangt und nach langem Zögern eine genügende Garantie gegeben. Das Dokument, das die volle Einigkeit aller Beteiligten verkündete, erschien am zweiundzwanzigsten Juni. Gleich danach aber kam via London aus Peking eine Meldung, die Alles, was in der offiziellen Erklärung der sechs Mächte gesagt war, auf den Kopf stellte. China denke nicht daran, 60 Millionen £ aufzunehmen; es brauche nur 10 Millionen. Die Banken haben auf dem großen Betrag bestanden und gefordert, daß die chinesische Regierung sich verpflichte, in den nächsten sechs Jahren nur bei dem Sechstel zu pumpen. Durch die europäischen Geldleute sei verhindert worden, daß sich die chinesische Regierung zwei ansehnliche Guthaben in London (7 Millionen £) telegraphisch überweisen ließ. Das sollte in Peking die Verlegenheiten steigern und die Kontrahenten gefügig machen. Nur England wurde von dem Verdacht übler Mädlerei ausgenommen und ihm die Absicht zugeschrieben, die Maschen des Wucherernehmens zu zerreißen, um dem neuen chinesischen Staatswesen die Freiheit der Entwicklung zu verschaffen. Wo aber blieb die gerühmte entente cordiale? Zwölf Tage nach dem ersten war ein zweites Sendschreiben an die „Öffentliche Meinung“ nöthig, weil sich seit der ersten Rundgebung das Gerücht verbreitet hatte, die chinesischen Aukturen hätten die Verhandlungen mit den bankers abgebrochen. Diesmal marschirten und proklamirten die Nationen getrennt.

Deutschland sagt: „Die Verhandlungen mit der chinesischen Regierung hatten kaum begonnen, konnten also noch nicht abgebrochen werden. Die Banken hatten ihr Geld nicht aufgedrängt, sondern waren von den Chinesen darum ersucht worden. Von Anschlägen gegen die

„*anhangigste. China's van 'n ikk, die Reke sijn... Die sacht Mächt*... wollen den wirtschaftlichen Kredit der neuen Republik sichern, um sich in ihren eigenen geschäftlichen Beziehungen zu schützen. Daß die Banken für eine Summe von 1200 Millionen genügende Sicherheit haben wollen, kann ihnen Niemand verdenken.“ Wichtig ist, daß die deutsche Partei politische Ambitionen nicht nur für sich, sondern auch für die Sozian (Rußland und Japan?) ablehnt, aber den Betrag von 1200 Millionen als gegebene Größe festhält und die Einsetzung einer europäischen Kontrolle, ähnlich der Seezollverwaltung, über die dem Dienst des neuen Anlehens zu verpfändenden Einnahmen (Salzmonopol) fordert. China erklärt (nach Meldungen aus Paris und London): „Die Behauptung, die chinesische Regierung habe 60 Millionen £ gefordert, ist un wahr. Verlangt wurden und werden nur 10 Millionen. Die Mächte dürfen dem chinesischen Staat nicht Bedingungen auferlegen, die den Stolz des Volkes verletzen. Wenn China sich unter die Aufsicht der europäischen Banken stellt, ist eine Revolution, die schlimmer sein wird als die von 1911, unvermeidlich.“ Daneben entstand eine Disfussion zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die österreichische Finanz hat keinen ersten Platz in dem großen Konsortium erlangt und mußte sich mit einer Unterbetheiligung begnügen. Da sie der chinesischen Regierung mehrmals Vorschüsse gegeben hat, war ihr Wunsch, in den Mächtebund aufgenommen zu werden, und ihr Aerger über die Ablehnung berechtigt. Man soll einer wirtschaftlich leistungsfähigen Nation nicht wehren, was andere Länder sich selbst zugesprochen haben; und der Umstand, daß Oesterreich-Ungarn erst in jüngster Zeit aktive Wirtschaftspolitik im Reich der Mitte treibt (eine österreichisch-chinesische Bank soll nächstens, wie man erzählt, gegründet werden), ist kein Grund, ihm den Eintritt in den Sozietätsbereich zu weigern.

Was ist nun Wahrheit? Daß die große Anleihe noch in der Schwebe ist; daß China Geld braucht; und daß jede der beteiligten Mächte das Geschäft am Liebsten ganz für sich hätte. Die Währungsanleihe vom April 1911, die von den vier Stammhaltern (England, Deutsches Reich, Frankreich, Vereinigte Staaten) abgeschlossen wurde, blieb auf dem Papier. Die Revolution sperrte den Weg, der von den leeren Kassen des Staates nach den Tresors der europäischen Banken führen sollte. Seit den letzten Eisenbahnanleihen hat China mit Vorschüssen fortgewurstelt. Diese Gelegenheitgeschäfte sind als störende Intermezzi für das Werk der Milliardenanleihe empfunden worden, obwohl man zugeben mußte, daß ein Nothstand vorhanden war. Aus Oesterreich kamen die Skoda-Anleihen, die von Banken, gemeinsam mit der bekannten Geschütz- und Munitionfabrik, den Skodawerken, gegeben wurden; rund 1½ Millionen £. Dafür verpflichtete China sich, Kriegsmaterial in Oesterreich zu bestellen. Eine Anleihe von der Firma Friedrich Krupp in Essen und dem Bankhaus Delbrück, Schidler & Co. hat der Kanonenfirma Aufträge für 2 Millionen Mark gebracht. Der Rest des Darlehens (4 Millionen) wurde an die Provinzialregierung

bar ausgezahlt. Hier, wie bei den Skobagegeschäften, war der Partner nicht die Centralregierung, sondern ein Provinzialgouverneur. Das dritte Sondergeschäft (5 Millionen Mark) wurde von der deutschen Firma Diederichsen & Co., die in China die Rheinische Metallwaarenfabrik vertritt, mit der englischen Chamber of Commerce gemacht. Gegenleistung: die Bestellung von Artilleriematerial. Also überall die typischen Kennzeichen der Geldgeschäfte mit dem chinesischen Reich: do ut des. Das entzopfte Reich hat Reize, bedroht Den, der mit ihm Geschäfte machen will, aber auch mit Gefahren. Deshalb werden Gegenleistungen verlangt. Kompensationen, wie der Diplomat sagt. Und weil das große Geldgeschäft sich wie eine ewige Krankheit fortzuschleppte und allzu leicht von Ort zu Ort rückte, machten kleinere Leute auf eigene Faust die Geschäfte, zu denen ihr Uthem ausreichte. Doch allmählich wurden die Großen ungeduldig und fingen an, sich zu rühren.

China hat nie zuvor die Chance eines so riesigen Finanzgeschäftes geboten wie seit der Revolution. In der letzten Zeit des Kaiserreiches stand die Reform der Währung auf dem Programm. Wäre die Politik nicht läppisch in das feine Gewebe der Geldleute gefahren, dann hätte die wirtschaftliche Tradition, die von England, Deutschland und Frankreich gepflegt wurde, gesiegt; und die Russen und Japaner wären auf die territoriale Eroberung beschränkt geblieben. Nun sind sie Mitglieder des Syndikats und müssen für ihre Beteiligung einen „stillen Gesellschafter“ suchen; denn aus eigenen Mitteln könnten sie ihre Quoten nicht aufbringen. Diese „Theilhaberschaft“ ist unter den Sonderbarkeiten des chinesischen Geldhandels eine der amüsantesten. Das Geld, das man Einem als Darlehen giebt, muß man sich erst anderswo pumpen. Dabei haben sich Rußland und Japan bitten lassen, ehe sie sich an dem Anleihekonzert beteiligten. Man erfüllte ihre Sonderwünsche (Mandschurei und Mongolei) nur, um die lieben Kollegen nicht im Orchester zu mißten. Und am Ende kommts dahin, daß das alte Syndikat den beiden neu geworbenen Mitgliedern noch die politischen Eroberungen bezahlt. Latest novelty von 1912.

Nicht ganz unwichtig aber scheint die Frage, wie es mit der Sicherheit der chinesischen Staatspapiere steht; denn die neuen „Chinesen“ würden nicht unveräußerlicher Besitz der Banken bleiben, sondern sehr bald „Gemeingut des Volkes“ werden. Die Zinsen der alten Anleihen sind pünktlich bezahlt worden. Die Revolution hat den Werth der Coupons nicht verringert, obwohl, wie einst für Rußland, der Staatsbankerott vorausgesagt worden war. In diesem Fall klang die Prophezeiung nicht so unglaublich; denn die letzten Finanzkunststücke der kaiserlichen Regierung (Zwangsanleihe bei den Beamten und gewaltsame Reduzierung der Gehälter) waren Zeichen äußerster Verlegenheit. Aber Alles ging glatt; und heute könnte die gelbe Republik in Geld schwimmen, wenn es die Weisheit ihrer Diktatoren und das „Solidaritätsgefühl“ der sechs Nationen zuließe. Der Kurs der chinesischen Staatspapiere hat keine ärgeren Risse als der Börsenpreis



deutscher Hypothekenspfandbriefe; sicher hat das Publikum an ihnen nicht mehr Geld verloren. Damit ist freilich die Sicherheit der alten und neuen Renten nicht für alle Zeit verbürgt. Die europäische Verwaltung der Seezölle ist die wesentliche Bürgschaft für die „Chinesen“; ohne Oberaufsicht ist ein zuverlässiger Zinsendienst nicht gesichert. Aber die Erträge der Seezölle sind nicht groß genug, um außer der alten Staatsschuld von 2600 Millionen Mark noch eine neue Riesenanleihe von 1200 Millionen zu decken. Die Mächte haben sich deshalb nach anderen Einkünften umgesehen. Das einzige greifbare Pfand ist das Salzmonopol. Chinesisches Salz ist beinahe so kostbar wie attisches, obwohl das Meerwasser diese Würze in ungeheuren Mengen liefert. Aber die Stiedereien der Salzkreise (jeder Distrikt versorgt einen bestimmten Theil des Reiches) stehen unter der Obhut von staatlichen „Generalpächtern“, die, mit ihrem Anhang, so viel Gold aus dem Salz gewinnen, daß die 400 Millionen Konsumenten gesalzene Preise zahlen müssen, um nicht ohne Salz zu bleiben. Die Thatfache, daß Salz das am Höchsten besteuerte Produkt im chinesischen Reich ist, hat eine für die Geldgeschäfte des Staates sehr brauchbare Garantiereserve geschaffen. Die Furcht vor einer Kränkung der heiligsten Gefühle des gelben Mannes durch eine europäische Verwaltung des Salzes hat also triftige Gründe. Dem Volk könnte es nur lieb sein, wenn fremde Aussicht allzu reichliche Ausbeutung des Monopols hinderte; aber die Beamten würden ungern die ihnen so liebe Gewohnheit des Salzfließens aufgeben. *Hinc illae lacrimae.* Wer geht gern vom vollen Trog?

Das chinesische Staatswesen ist noch heute ein unfertiges Gebild. Keiner weiß, ob die republikanische Regierung sich halten und ob es gelingen wird, das ganze Reich einer Centralgewalt unterzuordnen. Wer mit dem neuen China Geschäfte macht, hat also ein Risiko auf sich zu nehmen; und die europäischen Finanzkonsortien würden sich nach neuen Geschäften nicht so eifrig drängen, wenn sie nicht alte Beziehungen und Interessen zu schützen hätten. Daß die Liebe zu den gelbhäutigen Brüdern und Schwestern nicht das stärkste Motiv im Handeln der Geldmänner ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Banken sind keine Missionarstalten; und die wirtschaftliche „Hebung“ der Republik soll für jeden Konsortialen ein gutes Geschäft werden. Idealisten sind nur die Pankees. Der amerikanische Gesandte in Peking hat dem chinesischen Finanzminister erklärt, daß er nicht begreife, warum China auch nur einen Cent im Ausland borgen wolle. Bis zu solchem Gipfel der Selbstlosigkeit hat sich keine andere Nation verstiegen. Alle meinen, daß China Geld braucht; nur der Dollarmann denkt anders. Vielleicht sieht er die chinesische Republik schon im Bereich der Monroedoktrin und betrachtet deshalb New York von Peking aus als Inland. Der heißeste Wunsch der Vereinigten Staaten ist ja, in China der Staatsbankier (ohne Konkurrenz) zu werden. Ob Onkel Sam die Fünf, die nicht dumm sind, so bald überrennen kann? Abwarten. *Ladon.*

## Schutz der Deutschen im Ausland.

Die laut werdenden Klagen lassen keinen Zweifel darüber, daß der Schutz der Deutschen im Ausland oft unzulänglich ist; sich mit dem nicht vergleichen läßt, den die anderen Nationen Angehörigen genießen. Früher wußte man's nicht anders und fügte sich resignirt in sein Schicksal. Nach 1870 glaubte man, Ansprüche machen zu dürfen, und wurde unzufrieden. Jetzt mehrt sich diese Unzufriedenheit in dem selben Verhältniß, wie die Hoffnung auf Reichsschutz von höchster Stelle mit dem Hinweis auf unsere „Zukunft auf dem Wasser“ gestärkt wird. Mancher ist im Vertrauen auf diesen Reichsschutz über den Ozean gegangen und hat dann böse Erfahrungen gemacht, wenn er sich vertrauensvoll an die Vertreter des Deutschen Reiches wandte.

Denn werden zwei ganz bestimmte Vorwürfe gemacht: allzu demüthiges Gebahren gegenüber den Machthabern der Reiche, vor denen sie Deutschland vertreten sollen; und allzu hochmüthiges Gebahren gegenüber ihren Landsleuten. Der erste dieser beiden Vorwürfe soll hier nicht eingehend erörtert werden. Er gehört mehr der Erörterung allgemein politischer Thätigkeit an und seine Wirkung kommt dem deutschen Staatsbürger erst mittelbar ins Bewußtsein. Immerhin sollten doch gewisse Neußerlichkeiten vermieden werden, die geeignet sind, das deutsche Selbstgefühl zu verletzen. Hat ein Deutscher lange in einer südamerikanischen Republik gelebt, so weiß er ganz genau, weß Geistes Kinder dort die meisten Excellenzen sind, und schätzt sie im Vergleich mit heimathlicher Bildung und Gediegenheit sehr gering ein, so bestehend auch ihr Aeußeres, ihr korrektes gesellschaftliches Benehmen sein mag. Darum ärgert er sich, wenn er sieht, daß die Franzosen, Spanier, Engländer und Italiener im Vorzimmer des Präsidenten ungezwungen ihre Cigarette rauchen und sich in ihrem Tropenhäusanzug behaglich fühlen, während der Deutsche, den Cylinder in der Hand, mit geschlossenen Hacken Reservecorpsverbeugungen zum Besten giebt. Gewiß wird mit der Zeit auch der deutsche Diplomat sich abschleifen und anpassen; aber dann wird er verfehlt und ein anderer kommt, der wiederum mit seinen militärischen Gepflogenheiten Anstoß erregt. Warum wechselt man so oft, warum läßt man dort nicht Leute, die genau Bescheid wissen und sich nicht von Glanz und Titeln verblüffen lassen? Oft zum Nachtheil deutscher Interessen.

Die Haltung deutscher Diplomaten gegenüber ihren Landsleuten kann natürlich noch mehr ärgern und verletzen. Und man muß wirklich sagen, die Herren Konsuln lassen in dieser Hinsicht oft sehr, sehr viel zu wünschen übrig. Der frühere Herr Assessor wittert jenseits vom Ozean im deutschen Landsmann sofort eine verfrachtete Existenz. Manche Erfahrung mag als Entschuldigung oder doch als Milderungsgrund dafür gelten, daß diese Herren bei der ersten Bekanntschaft mißtrauisch sind; verhängnißvoll und betrübend aber ist, daß sie meist in jedem Hilfesucher einen Querulanten erblicken und vor allen Dingen festzu-

stellen suchen, ob nicht dem deutschen Landsmann selber eine Schuld nachgewiesen werden könne; dann brauchte man sich ja nicht bei der fremden Regierung mißliebzig zu machen.

Nur zu oft macht sich, auch wenn die ansässigen Deutschen zum größten Theil achtbare Leute sind, der leidige Standesdünkel geltend; der Herr Regierungsassessor und Oberleutnant d. R. kann unter den titel-, rang- und ordenlosen Landsleuten keinen rechten Anschluß finden und fühlt sich aus Lebensgewohnheit im Kreis des erotischen Beamten-thumes so behaglich, als wäre es seine eigentliche Interessensphäre. Damit ist die Schranke aufgerichtet und der Verkehr wird kühl.

Gewiß gehört der größere Theil der Auslandsdeutschen, wenigstens, wo sie in Masse zu finden sind, der arbeitenden Klasse an; denn die „feine“ Gesellschaft geht nur zum Vergnügen auf Reisen. Aber dann sind auch die Konsulate eben dieser größeren Massen wegen da, die unter Umständen ihren Schutz anzurufen gezwungen sind, und nicht nur dazu, den exportirenden Inlandsdeutschen saubere Berichte über den Handelszustand einzusenden.

Und dieser Schutz ist den meisten überseeischen Völkern gegenüber wirklich nicht so schwer zu gewähren und wirksam zu machen; der dazu nöthige Einfluß des Konsuls hängt ja nur davon ab, wie er selbst sich hält, welches Ansehen er sich und dem von ihm vertretenen Lande zu geben versteht. Dazu gehört aber Erfahrung und Takt. Beides kann er nur durch längeren Aufenthalt erwerben. Unsere Diplomaten werden aber viel zu oft versetzt; es ist, als schiedte man sie nur zu ihrer Ausbildung und Unterhaltung ins Ausland. Ehe sie richtig wegbekommen haben, wie in Valparaiso die tropischen Excellenzen zu behandeln sind, versetzt man sie nach Konstantinopel und von da, noch bevor sie ganz warm geworden sind, nach Bahia, so daß sie nie und nirgends das sichere Selbstbewußtsein erlangen, das den Vertretern anderer Länder ihre Aufgabe so sehr erleichtert. Ein junger Assessor braucht Jahre, um die berliner Alluren abzustreifen, die ihm im Ausland so hinderlich sind, und dennoch läßt man ihm nirgends die nöthige Zeit, sich einzugewöhnen. Wenn dann noch Direktiven und Beispiet von oben kommen, so ist es ganz erklärlich, daß der Vertreter des Deutschen Reiches allen Differenzen mit der Landesregierung ängstlich und sorgsam aus dem Wege geht. Besonders gern, wenn es sich darum handelt, einem im Privatleben über die Achsel angesehenen Landsmann zu seinem Recht zu verhelfen.

Mir werden Alle zustimmen, die Gelegenheit hatten, den tiefen Eindruck zu sehen, den rechtzeitiges, energisches Auftreten eines Konsuls oder Gesandten bewirkte. Man braucht dabei gar nicht an die italienische Flottendemonstration vor Rio de Janeiro zu denken; gar nicht an das Vorgehen des französischen Konsuls in Marokko (Fall Dr. Manchamp) und in Smyrna, wo es sich um eine Bagatelle handelte. Bei ernsterem Anlaß haben unsere Vertreter sich schwach gezeigt. Vor mehreren Jahren ward in einem südamerikanischen Staat

während eines Putches die Plantage eines Deutschen von den Regierungstruppen vollständig ausgeraubt, all sein Eigenthum, Pferde, Kinder, Waffen, Sättel, Lebensmittel, Kleider, Alles gewaltsam fortgenommen, von den mit ihm ins Land gekommenen Arbeitern wurden vier Mann in bestialischer Weise mit Buschmessern zu Tode gehackt und die übrigen gewaltsam in die Polizeitruppe gesteckt. Der Präsident des Staates rieth dem Gesplünderten höhnisch, sich sein Recht zu suchen, wo er wolle und könne, der Generalkonsul schnauzte ihn barsch an und fragte wegwerfend, was er in solchen wilden Ländern zu suchen habe, der Gesandte rieth ihm sehr höflich, sich an das Auswärtige Amt in Berlin zu wenden, und schließlich stellte man ihm in der Wilhelmstraße anheim, die Regierung des Staates, in dem er wohnte, vor dem Civilgericht zu verklagen. Das war Alles. Und dabei haben die Leute dort drüben die abenteuerlichste Vorstellung von der Macht des Deutschen Kaisers. Den selben Mann haben vor seiner Vertreibung die Nachbarn gefragt, wen der Kaiser nach Leo dem Dreizehnten zum Papst machen werde. Um so lächerlicher wirkt Zaghaftigkeit auf diese halb Civilisirten, von denen man täglich die Ansicht hören kann, daß es gefahrlos sei, Deutschland mit Nasenstübern zu traktiren.

Und manchmal sind es gerade die Reichsvertreter, die daheim eine üble Meinung über die Auslandsdeutschen verbreiten. Muß es nicht wie kindische Albernheit anmuthen, wenn soignirte Herren, die den größten Theil ihrer Zeit auch im Ausland im Genuß aristokratischer Vergnügungen hinbringen, ihrem mittellosen Landsmann, der in der bittersten Noth um das Dasein kämpft, verächtliche Gesinnungslosigkeit vorwerfen, weil er, von Gesandtschaft und Konsulat seines Vaterlandes im Stich gelassen, dem Haß und der Verfolgung der Eingeborenen dadurch zu entgehen hofft, daß er so wenig wie möglich mit seinem von den Herren Attachés und Räthen lächerlich gemachten Deuththum prahlt? Diese Herren können sich nicht in die Seele eines solchen Mannes hineindenken, der, im vollen Besitz der Reichsangehörigkeit, verlassen und rathlos dasteht und sehen muß, wie ein anderer Deutscher, der sich naturalisiren ließ, eine Brasilianerin heirathete, seine Kinder nur die portugiesische Sprache erlernen ließ und sich immer politisch gutgefimmt zeigte, sorglos und behaglich im Wohlstand lebt.

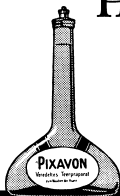
Im Mutterland hat man in letzter Zeit große Hoffnungen an die Abänderung des Gesetzes geknüpft, die den Auslandsdeutschen die Beibehaltung der Reichszugehörigkeit erleichtern sollte. Den guten Willen muß man freudig begrüßen; aber das Wichtigste wäre, allen im Ausland lebenden Deutschen den Werth der Reichsangehörigkeit deutlich zu zeigen. Das kann kein Gesetzgeber. Das kann nur das Auswärtige Amt durch die Gesandten und Konsuln. Die müssen allen persönlichen Dünkel fahren lassen und das Vertrauen ihrer Landsleute zu gewinnen suchen, müssen den aufrichtigen Willen haben, mit Muth und Entschlossenheit für die Sicherheit und das Recht ihrer Schutzbefohlenen einzutreten, müssen sich im Ausland Respekt verschaffen.

Hamburg.

Kapitän Hermann.

# Pixavon=

# Haarpflege



auf wissenschaftlicher  
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode  
zur Stärkung der Kopfhaut  
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.  
Mehrere Monate ausreichend.

## Grill-Room

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unter-  
haltungs-Restaurant  
- - in Berlin W. - -

## „Pompadour“

# MURATTI

*Cigarettes*

*Manchester*

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50  
Luxus-Ausführung M. 16,50  
Fordern Sie Musterbuch H.

## Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182



## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

## Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

## Schwindelmeier &amp; Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

## Victoria-Café

Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
 Kalte und warme Küche.

**Bilz'**  
**Sanatorium**  
 Dresden-  
 Radebeul

3 Ärzte  
 Physik direkt.  
 Behandlung  
 Guts  
 Heilerfolge  
 Prospekte frei

**Bilz**  
**Nährsalz**

Für Kranke und Gesunde  
 geeignet. Es bildet ge-  
 sundes Blut, Nerven, Mus-  
 keln, Haare, Nägel, Ge-  
 heil. Preis, grat. Proben  
 a. 1/2 M. 4.30, 1/4 M. 2.30, Probebox M. 1.50.  
 Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien, oder durch  
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

## Thalia-Theater

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

8 Uhr.

Novität

## Autoliebchen.

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.  
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-  
 feld, Musik von Jean Gilbert.

## „Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

## Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Luna Park**

**30 Weltattraktionen.**  
 Entree 50 Pf.  
**Saison - Karten**  
 alle Tage gültig Mk. 5.—  
 bei A. Wertheim, Invaliden-  
 dank und den Kassen des  
 Luna-Parks.



# 24. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

## DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur  
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

### UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung  
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**  
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



**Einen hervorragenden Wandschmuck**  
bilden die farbigen, originalgetreuen  
Wiedergaben berühmter Gemälde  
□□□ zur Kaiserlichen Besitze. □□□  
aus der Königlichen National-Galeri  
und vielen Museen und Sammlungen  
herausgegeben von der  
**Vereinigung der Kunstfreunde**  
Ad. O. Troitzsch  
BERLIN W., Markgrafenstraße 57  
und Potsdamer Straße 23  
Reich illustrierte Verzeichnisse  
stehen auf Wunsch kostenlos  
zur Verfügung.



**Herz Stiefel**  
mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die  
verwöhntesten Ansprüche an  
**NEU Special-Stiefel** zu  
Herren u. Damen 16.50  
Erkennlich an dem  
HERZ  
SPECI  
Zeichen auf  
der Sohle.



**Kalasisiris**  
D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.  
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber  
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden  
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden  
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.  
Vorzüglt. Halt im Rücken. Naturl. Geradehalter. Völlig  
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.  
Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente  
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft  
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 304.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher G A, 19 173.  
Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

## **Hohenhonnet am Rhein** (Siebengebirge)

Die am schönsten gelegene und am voll-  
kommensten eingerichtete deutsche Lungen-  
heilanstalt. — Sommer und Winter gleich-  
mäßig gute Erfolge — Hygienisch-diläetische  
Heilmethode, Individuelle Tuberkulinkuren,  
Mediz. Bäder, Luftbad, Röntgenkabinett,  
Anleitung und Weiterführung des künstlichen Pneumothorax in geeigneten Fällen.

Pension, Wohnung und ärztl. Behandlung 9—14 Mark täglich.  
Äerzte: Prof. Dr. Meissen und Dr. F. Salzmann. — Ausführliche Prospekte  
durch diese oder durch die Verwaltung. Post: Hohenhonnet a. Rh.

## **SANATORIUM** für **Lungenkranke**

## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

## WINTERGARTEN

Die sensationellen Attraktionen!

Idette  
**Brémonval**  
Étoile Parisienne**LA PIA**  
in ihrer Creation:  
Der Weißen Geist

„Porcelaine“

Serie lebender Bilder

Golemanns | Kitty Sinclairis  
gemischt, Dressuract | m. ihren 5 Elefanten  
und eine Kette  
hervorragender Kunstkräfte!**Admiralspalast**  
am Bahnhof Friedrichstrasse**Eis-Arena**

Allabendlich:

Kunstlauf-

Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

**Admirals-Bad**

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

sehr abwechslungs-

reiches Programm.

**Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:

Der Arzt seiner Ehre.

Der Herr mit der grünen Krawatte.  
Der Unverschämte.


**Lylveffer  
Schäffer**

Neues Schau-  
spielhaus  
Nollendorfsplatz

eis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Insertionspr

**Gerold Cabinet-Kaffee**

ist vor dem Rösten gereinigter Bohnenkaffee.

Das Reinigungsverfahren erhielt auf der  
**Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911**  
die goldene Medaille.In vier Wochen führten über 2000 Ge-  
schäfte Gross-Berlins diese Marke ein.**Johannes Gerold, Berlin**

Lützowstrasse 94 und Unter den Linden 24.



**Sanatorium Friedrichroda**

In Thüringen.  
Geh. Sanitätsrat Dr. Koths.  
**Moderner Neubau.**  
Höchster Komfort. Erstklassige Kureinrichtungen. Prachtv. ruhige Lage. Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf

**Wald-Sanatorium Dr. Hauffe**

Persönliche Leitung der Kur  
Ruhiger Landesaufenthalt

**Dr. Möller's Diätet. Kuren** Heilung aller  
**Sanatorium nach Schroth** Wirkn. Heilung  
der Verdauungs- und Darmkrankheiten  
Abteilung f. Kinderheilkunde pro Tag 5 Mk.

Sanatorium

**Kurhaus Buchheide**

Stettin-Finkenwalde.

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke, Entzündungskuren.  
Pension täglich 7—12 Mark.  
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Nach den

**Nordsee-  
bädern**

Amrum • Borkum  
Helgoland • Juist  
Langeroog • Nordernoy • Sylt  
Wangerooge • Wylh a. Föhr  
von Bremen, Bremerhaven  
bzw. Wilhelmshaven  
Fahrpläne und direkte  
Fahrkarten auf allen  
größeren Eisenbahnstationen

Huskunft erteilen

**Norddeutscher  
Lloyd Bremen**

Europäische Fahrt  
und feine Vertretungen

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

**Privat-Schule.**  
**Reform-Gymnasium Zürich**

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewe-  
gliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

**Jährlich zirka 40 Abiturienten.****Das richtige Verständnis für die Liebe**

Lesen Sie, nachdem Sie das soeben erschienene, von der gesamten Presse als un-  
gewöhnlich interessant empfohlene Buch des bekannten Sexualforschers:

**Dr. Magnus Hirschfeld****„Naturgesetze der Liebe“**

gelesen haben. Dieses bis zur letzten Seite fesselnd und gemeinverständlich ge-  
schriebene Werk (mit Abbildungen) ist zum Preise von 4 Mk. durch alle besseren Buch-  
handlungen oder direkt vom Verlage: **Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W.30.** zu beziehen.  
**Ausführliche Prospekte kostenlos.**

## Reiseführer

### BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Ruß. Saur.

### Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

### Düsseldorf am Haupt- bahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-  
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

### Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem :: Königlichen Hoftheater

**Vornehmstes Haus mit allem** ■ in freier und schön-  
**modernen Komfort** ■ ster Lage. Autogarage.

### Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer  
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

### Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-  
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

### STRASSBURG i. E.

### Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES

:: Prächtiger Neubau ::

Ruhige, schönste Lage

— AUTO - GARAGE —

### Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvernehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt  
eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

## Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

**Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.**

Elektr. Licht.

Vorzügliche Ausstellungsräume.

Fahrräder.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

## BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.  
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Nohrenapotheke in Dresden.

# Dr. Rosell's Bärensteif-Marz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

# Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

# BAD HERSFELD

gegen

# Magen- und Darm-

Krankheiten

# ≡ Lullusbrunnen ≡

# Reinhardsquelle das Nierenwasser!

## • Wirkungen • einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Überall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

**Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.**

# An der Spitze

aller medizinischen Seifen steht ohne Frage die allein echte

**Stechenpferd-  
Eierschwefel-Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul.

Dieselbe bereinigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, rote Witterer, Fünfen, Witzchen, Gesichtsflecke, à St. 50 St.  
Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich.  
Tube 50 Pf., überall zu haben.

## Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Grundstücke-Konto . . . . .	10 100 257	70	Aktien-Kapital-Konto . . . . .	7 000 000	—
Strassenbau-Konto . . . . .	585 134	90	Hypotheken-Schulden-Kto. . . . .	4 787 430	—
Hypotheken-Forderungen . . . . .	1 421 591	64	Reservefonds-Konto . . . . .	1 941 80	—
Kassa-Konto . . . . .	12 835	55	Kreditoren-Konto einsehl.		
Inventar-Konto . . . . .	1	—	Bankschulden . . . . .	1 212 802	11
Debitoren-Konto . . . . .	175 615	61	Kautions-Konto . . . . .	2 631	—
Gewinn- u. Verlust-Konto . . . . .	749 375	51			
	13 044 811	91		13 044 811	91

## Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 40 000 000.— Mark. — Reserven ca. 7 300 000.— Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.**

### Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Babby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eisenstock, Eilenburg, Elmlich, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kletze i. Alt., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhausleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Ostburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schütz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magd.), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandit i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

## Niederlausitzer Kohlenwerke.

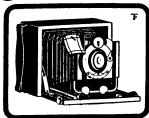
Bilanzkonto pro 31. März 1912.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Betrieb Victoria I, Gr. Röschen	5 034 000	—	Aktien-Kapital . . . . .	12 000 000	—
Betr. Victoria II, Senftenberg	3 431 000	—	4½ % ige Partial-Obligationen		
Betrieb Kraft I, Thirna S.-A.	7 880 000	—	der Anleihe vom Jahre 1906	6 000 000	—
Betrieb Kraft II, Deutzen . . . . .	4 668 000	—	vom Jahre 1912 . . . . .	4 000 000	—
Betrieb Zschipkau . . . . .	4 345 000	—	4½ % ige Partial-Obligationen		
Betrieb Hülzla . . . . .	875 000	—	der am 31. März 1912 auf		
Betrieb Costebrau . . . . .	294 000	—	uns übergebenen Ge-		
Betrieb Grube Ferdinand . . . . .	2 042 000	—	werkschaft Alwine . . . . .	251 300	—
Betrieb Pulsberg . . . . .	312 000	—	Reservefonds . . . . .	4 688 728	75
Betrieb Fürstenberg a. O. . . . .	1 624 000	—	Spezial-Reservefonds . . . . .	290 000	—
Spez. d. aml. Fürstenberg a. O.	95 000	—	Ausstehende Zinsscheine . . . . .	100 027	50
Kohlenfelder und Mutungen . . . . .	550 000	—	Ausstehende Dividendensch.	1 180	—
Büro-Inventar der Zentrale . . . . .	1	—	Hypotheken . . . . .	675 761	25
Kassenbestände . . . . .	29 935	58	Talonscheine Reserve . . . . .	60 000	—
Wechsel . . . . .	3 625	55	Kreditoren . . . . .	4 165 228	00
Debitoren . . . . .	2 180 743	40	Akz. pte . . . . .	220 000	—
Inventar-Bestände . . . . .	305 048	38	Wasserwerks-Reserve . . . . .	40 000	—
Hypotheken . . . . .	156 250	—	Gewinn . . . . .	1 678 467	88
Bei Behörd. hinterl. Kautions.	42 256	85			
Vorausbez. Versch.-Prämien	19 010	51			
Effekten . . . . .	458 772	10			
Beteiligungen . . . . .	260 140	—			
	34 560 705	98		34 560 705	98

Die auf 12 % festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der Deutschen Bank, bei der Deutschen Postbank, Wilhelmstr. 67, und bei der Gesellschafts-Kasse, Potsdamerstr. 74, zur Auszahlung.

Berlin, den 4. Juli 1912.

Der Vorstand.



**Hand-Kameras**  
mit Anastigmaten, Aplanaten u.  
Bis-Telaren.

Kataloge kostenfrei  
**Emil Busch, A.-G.**  
Optische Industrie, Rathenow

**Ehe**

schliessung in England, rechtmässig in allen Staaten, besorgt  
schnellsten: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-  
bureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.  
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlüssen 50 Pf.

## **Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik**

G. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Ver-  
waltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

. . . Kataloge und Broschüren gratis und franko . . .

# Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 11. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Sporn-Rennen

(Preise 16 000 M.)

Mittwoch, den 17. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Maria-Rennen

(Preise 9 600 M.)

### Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe . . . . .	Mk. 10,—
do. II. „ . . . . .	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren . . . . .	„ 9,—
do. Damen . . . . .	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren . . . . .	„ 6,—
do. Damen . . . . .	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren . . . . .	„ 3,—
Ein dritter Platz . . . . .	„ 1,—

# Grunewald.

Sonntag, den 14. Juli, nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

## Grosser Preis von Berlin

(Preise 74 000 M.)

---

### Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,  
Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**  
1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-  
karten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-  
Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty).

---

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deck-  
kraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-  
Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem  
Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einer-  
seits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird  
ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und  
dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik

Aktien-Gesellschaft zu Schweinfurt.

Nom. **M. 3 000 000,—** Aktien

der  
„Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik, Akt.-Ges.“  
zu Schweinfurt

3000 Stück zu je M. 1000,—

1000 Aktien innerhalb der Zahlenreihe von 1—1001 und 1990 Aktien No. 1052—2041  
sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.  
Berlin, im Juni 1912.

**Georg Fromberg & Co.**

## Milowicer Eisenwerk

zu Friedenshütte O./S.

Nominal **M. 1 500 000** neue Aktien

des  
Milowicer Eisenwerkes

zu Friedenshütte O./S.

Nr. 4801—6300 zu je M. 1000

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.  
Berlin, Breslau, im Juni 1912.

**Georg Fromberg & Co.**

**S. L. Landsberger.**

## Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.  
Hamburg

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim

München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

**Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen**

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen



# Disconto - Gesellschaft

Berlin — Bremen — Essen — Frankfurt a. M. — London  
Mainz — Saarbrücken

Frankfurt a. O. — Höchst a. M. — Homburg v. d. H.  
Offenbach a. M. — Potsdam — Wiesbaden

Kommandit-Kapital . . . . M. 200 000 000  
Reserven . . . . . rund M. 81 300 000

## Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

W, Unter den Linden 35\*

W, Unter den Linden 11  
(vorm. Meyer Cohn)

W, Potsdamer Straße 99, nahe  
Bülowsstraße

W, Potsdamer Str. 129/130, nahe  
Eichhornstraße

W, Kleiststraße 23\*, Ecke Bay-  
reuther Straße

W, Motzstraße 53\*, Ecke Bam-  
berger Straße

C, Königstraße 43/44

C, Rosenthaler Straße 45, nahe  
dem Hackeschen Markt

S, Oranienstr. 139\*, nahe Moritz-  
platz

SW, Leipziger Straße 66, nahe  
Spittelmarkt

SW, Belle-Alliance-Straße 5\*,  
Ecke Teltower Straße

SO, Brückenstraße 2

NO, Große Frankfurter Str. 106  
(Strausberger Platz)

NW, Alt-Moabit 83c, Ecke Gre-  
felder Straße

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof  
Zoologischer Garten

„ Kantstraße 137\*, Ecke Schlüterstraße

„ Bismarckstraße 68\*, Ecke Windscheidstraße

„ Hardenbergstraße 1\*, Ecke Bismarckstr., am Knie

Friedenau, Kaiser-Allee 140\*, nahe dem Ringbahnhofs Wilmsdorf-  
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164\*, Ecke Brandenburgische Straße  
Neukölln, Berlinerstr. 107\*, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9\*, Ecke Grunewaldstraße

Steglitz, Albrechtstraße 130\*, Ecke Diippelstraße

Wilmsdorf, Hohenzollerndamm 198\*, Ecke Hohenzollernplatz.

Wir bringen zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums

## Welt-Kreditbriefe

zur Ausgabe, die ohne vorheriges Avis bei unseren Korrespondenten  
in allen für den Handels- und Vergnügungs-Reiseverkehr  
in Betracht kommenden Plätzen des In- und Auslandes  
zahlbar sind.

In unseren nach den neuesten technischen Erfahrungen erbauten

## Stahlkammern

vermieten wir stählerne Schrankfächer (Safes) in verschiedener  
Größe und übernehmen ferner zur Aufbewahrung in denselben für  
längere oder kürzere Zeit verschlossene Depots (Kisten, Koffer usw.)

Die mit einem \* bezeichneten Depositenkassen besitzen Stahlkammern.

## Entfettungstabletten

Anerkannt bestes unschädliches Mittel gegen **Fettsucht** und übermäßige **Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. ~ ~ ~  
Preis pro Schachtel 4,50 Mk., 3 Schachteln erforderlich 12 Mk.  
..... Durch das Generalsdepot .....  
**Apotheker FRANK, Berlin O. 34, Strassmannstr. 41 Z.**

## Prompt und billig

liefert **Drucksaehen** aller Art die  
**Buchdruckerei Rudolf Benger**  
Müncheberg (Mark)  
Spezialität: Werke, Zeitschriften und  
Brochüren, Massenaufgaben.

## Winter glatter Stirn.

Auszüge aus Zeugnissen: 1. „Ihre Charaktere Spiegel vor 12 Jahren für mich sehr belehrend, eindrucksvoll, direktiv.“ 2. „Meine Wissbegier in höchstem Grade erfüllt.“ 3. „Verdient das Prädikat „Bildungsarbeit“. 4. „Welch eine rätselhaft genaue exzeptionelle Seelen-Analyse, unvergleichbar jeder Art Deutung.“ — 20 Jahre handschriftl. Charakter-Urteile etc. Zunächst Prospekt.

P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

## Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht  
zur Veröffentlichung in Buchform!  
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

## PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste\*

### Reise- Schreibmaschine



: : **Stahltypenhebel** : :  
**Sofort sichtbare Schrift**  
**Gewicht nur 2 1/2 Kilo**

Beschreibung kostenlos durch

## PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

# IN EILE

wird der grösste Teil der Wege zurückgelegt. Gerade deshalb empfiehlt sich der Gebrauch der Continental Gummi-Absätze. Angenehm weicher, elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Verlangen Sie daher stets

**Continental**  
**Gummi-Absätze**  
**Enorm haltbar**

**GUMMI-ABSÄTZE**



Schweimer Gummiwaren-Industrie  
G. m. b. H.                      Schweim i. W.



**Schwarzburg** *Die Beste Thüringens*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

**Graeger**

Kgl. Kriminalist a. D.  
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.  
**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.**  
 Telefon: Nollendorf 2303.

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**

Spezialabteilung für den Ka- und Verkauf von Kuxen, Schrantellen und Obligationen der Kali-, Noblen-, Erz- und Oelfindustrie, sowie Werten ohne Börsennotiz.

Ka- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

**von Tresckow**

**Königl. Kriminalkommissar a. D.**

**Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.**

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



**KARLSBADER**

SPRUDELSALZ

**SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

**Grosser Münchener Verlag,** Aktien-gesellschaft, übers. d. Werke talentierter Autoren in Kommissions- od. Eigenverlag. Angeb. sub M. H. 8144 an Rudolf Mosse, München.

**Bibel der Hölle**

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. i. deutsche Ausgabe v.

**Der Hexenhammer**

verf. v. Jac. Sprenger u. Helar. Institoris. 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 786 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Einzeln kauft. I. 6 M., geb. 7,25 M., II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 8 M., geb. 7,25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub. Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“

Ausführl. Verzeichnisse von kultur- und alttengeschichtl. Werken gratis frei.

H. Barsdorf, Berlin W. 36, Barbarossastr. 37 Hochpt.

== Angrenzend Schreierbau. ==  
**Bade- und Luft-Kurort**

**„Zackental“**

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreierbau.

**Petersdorf im Riesengebirge**

(Bahnhofsstation)

**Erholungshaus**

**Hôtel Sanatorium**

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungshaus u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Insertaten-**  
 „Die Zukunft“ durch  
 Annahme für

die

Anzeigenverwaltung  
 Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

# Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs  
Maison fondée en 1785.

seit



1818

**Monopole sec**  
**Monopole goût américain**  
**Dry Monopole**

Es kommt jetzt der wundervolle Jahrgang  
1906 zur Versendung.

**Vintage 1906.**  
Zu beziehen durch den Weinhandel.